

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 13./14. Januar 2024 / Nr. 2

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Mehr-Festival: Lobpreis mit Miss Germany



Vier Tage lang feierten Christen beim Mehr-Festival Gottesdienste und sangen Lobpreis-Lieder. Zu den Gastrednern zählten Kardinal Christoph Schönborn und Miss Germany Kira Geiss. **Seite 14**

Mit dem Traktor gegen Existenzgefährdung



Wegfallende Subventionen, teure, schwer umsetzbare Vorgaben: Bauern sehen durch die Ampelpolitik ihre Existenz gefährdet. Mit Protesten machen sie auf ihre Lage aufmerksam. **Seite 8, 15**

Gut vorbereitet ans Krankenbett

Ein Krankenbesuch ist nicht einfach. Ein Kurs bereitet Ehrenamtliche darauf vor, alte, kranke und einsame Menschen zu besuchen. **Seite 25**



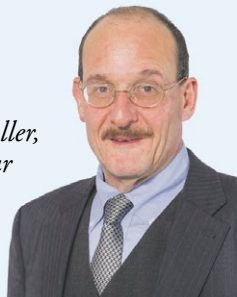
Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Wie lauten Ihre Vorsätze für 2024? Oder besser: Wie lauteten sie? Mitte Januar hat sich ja meist herausgestellt, dass das eine oder andere Ansinnen unmöglich einzuhalten ist, weshalb es über Bord geworfen werden muss. Marlene, die auf unserer Kinderseite ihre drei Vorsätze Revue passieren lässt (Seite 12), geht es da nicht anders. Statt mehr aufzuräumen will sie jetzt mehr mit dem Bruder spielen. Auch nicht schlecht.

Gute Vorsätze und Absichten bestanden auch viele Jahre immer wieder im Nahen Osten. Die abscheuliche Terrorattacke der Hamas und der folgende Krieg haben alles zunichte gemacht. Kardinal Pierbattista Pizzaballa, der Patriarch von Jerusalem, lässt es im Interview nicht am selbstkritischen Rückblick fehlen (Seite 2/3). Immerhin hegt der aufrechte Kirchenmann, der sich als Ersatz für die Geiseln angeboten hatte, trotz der bedrückenden Lage auch Hoffnung: „Sobald der Krieg zu Ende geht – und irgendwann wird er enden – müssen wir unsere Fehler aufarbeiten, uns unser Versagen bewusst machen und das tiefe Misstrauen überwinden, das herrscht.“ Ein Vorsatz, der wohl viele Jahre in Anspruch nehmen wird.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Der Mann hinter Papst Franziskus

Wenn andere dem Papst beim Vorbeikommen applaudieren, steckt er dahinter: Sandro Mariotti. Freunde nennen ihn auch „Sandrone“, wegen seiner Größe und Körperkraft. Als päpstlicher Kammerdiener sorgt er dafür, dass der Pontifex rein räumlich die Brücken überwinden kann, die er zu den Herzen baut: Sandro Mariotti schiebt den Rollstuhl des Papstes. **Seite 7**



Foto: KNA

HIRTE DER KLEINEN HERDE IM HEILIGEN LAND

„Viel beten und hoffen“

Kardinal Pierbattista Pizzaballa schildert schwere Lage seiner „Gemeinde“

JERUSALEM (KNA) – Pierbattista Pizzaballa (58), Franziskaner aus der norditalienischen Provinz Bergamo, leitet das Lateinische Patriarchat von Jerusalem und ist damit oberster katholischer Repräsentant im Heiligen Land. Im September erhob ihn Papst Franziskus zum Kardinal. Im Interview äußert er sich zur Lage und Rolle der Christen im Heiligen Land unter den Bedingungen des Krieges und möglichen Zukunftsperspektiven für die Region.

Herr Kardinal, wie geht es Ihnen, wie geht es den Christen in diesem Konflikt, in diesem Krieg?

Wie es mir persönlich geht, ist im Moment weniger relevant. Für unsere kleine, aber sehr vielgestaltige

Gemeinde ist die Situation äußerst schwierig, wie für die anderen Menschen auch. Die Lage ist natürlich von Region zu Region verschieden, am schlimmsten in Gaza, aber auch in den übrigen Territorien, in Bethlehem, auch in Jerusalem. Es herrscht große Angst und Unsicherheit, so viel Leiden.

Es gab auch Angriffe auf die Kirchen in Gaza mit Toten ...

In der Tat wurde vor einigen Wochen die orthodoxe Kirche in Gaza getroffen, und jetzt, vor wenigen Tagen, unsere katholische Gemeinde. Wir sind hier von nichts ausgenommen, in Gaza ist keiner sicher.

Was tun Sie, was tut die Ortskirche in dieser prekären Situation, um



▲ Sonst weihnachtlich belebt, diesmal in Kriegszeiten fast ausgestorben: der Platz an der Geburtskirche vor drei Wochen. Fotos: Imago/APAimages (2)



▲ Kardinal Pierbattista Pizzaballa beim Weihnachtsgottesdienst in der Geburtskirche.

zu einer Beendigung des Krieges beizutragen, um Leid zu lindern?

Für ein Ende des Krieges können wir derzeit nichts tun. Es ist nicht der Moment, es fehlen die Bedingungen, dass wir Vorschläge oder Programme unterbreiten. In dieser Situation müssen wir uns auf Hilfe, auf Verbundenheit, auf konkrete Unterstützung für die betroffenen Familien konzentrieren – in Gaza, aber auch in der Westbank, in Bethlehem. Denn viele Menschen sind derzeit ohne Arbeit, ohne Perspektiven. Die Kirche muss in diesem Moment für sie da sein, muss nahe an ihren Gemeinden sein. Wir müssen mit Bedacht ehrliche und aufrichtige Ausdrucksformen finden, Erklärungen und Worte. Die Sprache darf nicht ausgrenzend sein; denn derzeit bewegt sich jeder in seinem Narrativ und in seiner Perspektive – und anderes existiert nicht. Wir müssen aus dieser Dynamik herauskommen.

Was erwarten Sie in dieser Situation von der Weltkirche? Hat sie die Kirche im Heiligen Land ausreichend im Blick?

Die Weltkirche tut in dieser Situation viel für uns, insbesondere der Papst mit seinen öffentlichen Äußerungen und Initiativen. Er telefoniert ständig mit den Gläubigen unserer Gemeinde in Gaza. Dann haben uns viele Ortskirchen ihre Solidarität bekundet. Als wir vor einiger Zeit zu einem Tag des Gebets

und des Fastens aufgerufen haben, hat das ein breites Echo gefunden, viele Kirchen haben sich angeschlossen. Wenn sie uns konkret mit humanitärer Hilfe unterstützen wollen, sind wir dankbar.

Welche Zukunftsperspektiven sehen Sie, welche Exit-Strategie? Wie geht es nach dem Ende der Kämpfe weiter, angesichts von Verbärtungen und Misstrauen?

Ich sehe im Moment noch keine klare Strategie zum Ausweg aus dieser Situation. Die Diskurse sind sehr kontrovers. Es fehlt an klaren Ideen, jede Seite hat unterschiedliche Vorstellungen und möchte etwas anderes. Ich bin nicht sicher, ob die Seiten überhaupt klare Ideen für die Zukunft haben. Aber sobald der Krieg zu Ende geht – und irgendwann wird er enden –, müssen wir unsere Fehler aufarbeiten, uns unser Versagen bewusst machen und das tiefe Misstrauen überwinden, das herrscht. Vielleicht haben wir bislang auch nicht genug getan. Wir müssen uns der Versäumnisse bewusst werden und dann neu beginnen, neu starten.

Welche Rolle sehen Sie für die Christen nach Kriegsende? Haben Sie dann eine besondere Aufgabe, sehen Sie eine Vision?

Ich weiß nicht, ob die Christen eine bestimmte Rolle haben. Aber sie haben natürlich ihre eigene, eine

besondere Rolle: Sie müssen mit ihrem Volk verbunden sein und bleiben, und sie müssen innerhalb ihrer Volksgruppe aufgrund ihres Glaubens und ihrer Botschaft ein Ferment des Vertrauens sein.

Dem Papst wird vorgehalten, er sei zu ausgewogen, stehe über den Parteien. Was tut Franziskus für das Heilige Land?

Der Papst ist meiner Ansicht nach nicht neutral – er ist in seinen Positionen und Äußerungen immer sehr klar. Es gibt immer wieder Versuche, den Papst für eine Seite zu vereinnahmen. Aber der Papst lässt sich nicht vereinnahmen. Auch die Kirche darf sich nicht parteiisch auf eine Seite schlagen. Sie muss immer für Wahrheit und Gerechtigkeit eintreten und dafür Partei ergreifen. Sie muss frei sein, die aktuellen Vorkommnisse offen zu benennen, Gerechtigkeit zu verkünden und für sie einzutreten – mit Respekt gegenüber allen, aber mit Entschiedenheit und Klarheit. Sie darf nicht der Logik erliegen, dass mit dem einen zu sein bedeute, gegen den anderen zu sein.

Der Vatikan tritt im Nahost-Konflikt für eine Zwei-Staaten-Regelung ein und für einen Sonderstatus für Jerusalem. Ist das noch realistisch?

Es gibt keine Alternativen. Der Papst, der Heilige Stuhl muss sich dafür einsetzen. Natürlich ist das unter den gegenwärtigen Umständen eine äußerst komplexe Perspektive. Aber ich sehe keine Alternative.

Was ist derzeit Ihre größte Sorge?

Für den Moment sehe ich, dass alle Territorien abgesperrt sind, die Grenzen sind zu. Gaza, die Westbank, alles ist abgesperrt. Es gibt Probleme mit Verbindungswegen und -mitteln, mit Kommunikation,



▲▶ Pierbattista Pizzaballa mit Palästinienserschal auf dem Weg zur Geburtskirche. Drei Monate zuvor hatte ihn Papst Franziskus zum Kardinal erhoben (rechts).

mit dem Transport. Dies macht das Leben für die Gemeinden äußerst schwierig. Was künftige Perspektiven betrifft: Man weiß nicht, wie es nach dem Krieg aussieht, was bleibt. Das ist Anlass zur Sorge. Es ist schwierig abzuschätzen, was dann zu tun und was erforderlich ist, wenn man nicht weiß, was passiert.

Was tut die Kirche, um die Abwanderung der Christen zu stoppen?

Hauptsächlicher Grund für die Abwanderungen von Christen sind



▲ Sinnbild der Zeit: die diesjährige Weihnachtskrippe in Bethlehem, bedeckt mit Trümmern und umgeben von Stacheldraht. Fotos: KNA (3)

wirtschaftliche Überlegungen, ist die wirtschaftliche Lage, die sich mit dem Krieg nochmal verschärft hat. Und die können wir nicht beeinflussen oder anhalten. Wir müssen uns dafür einsetzen, dass das Vertrauen der Familien in die Zukunft stärker ist als die Angst der Gegenwart – und müssen viel beten und hoffen.

Sie haben sich zu Beginn des Kriegs als Austausch für die Geiseln angeboten. Gab es irgendwelche Reaktionen? Und würden Sie es wieder tun?

Es gab keine Antwort, keine Reaktion, es gab keine konkreten Kontakte. Aber ich würde es jederzeit wieder tun. Denn der Hirte muss sein Leben für seine Herde geben.

Interview: Johannes Schidelko

„Man muss feiern“

BETHLEHEM (KNA) – Beim Interview, das vor den Weihnachtsfeierlichkeiten in Bethlehem entstand, äußerte sich der Kardinal auch zu der Frage, ob und wie angesichts des Kriegs dort Weihnachten gefeiert werden konnte. Er antwortete: „Man muss es feiern. Die äußeren Umstände können die Formen und den Rahmen verändern und modifizieren, wie man Weihnachten feiert: jetzt eben sehr einfach, sehr bescheiden, ohne festliche Äußerlichkeiten. Aber in Jesu Geburtsort Bethlehem darf man keinesfalls auf die religiöse Feier des Weihnachtsfestes verzichten.“

Kurz und wichtig



Trauer um Schäuble

Mit einem Trauergottesdienst haben Familie und Wegbegleiter am Freitag voriger Woche Abschied von dem verstorbenen CDU-Politiker Wolfgang Schäuble (Foto: KNA) genommen. An der Feier in der evangelischen Stadtkirche in seiner Heimatstadt Offenburg nahmen rund 400 Gäste teil. Schäuble war am zweiten Weihnachtstag im Alter von 81 Jahren in Offenburg gestorben. Er gehörte in den vergangenen Jahrzehnten zu den einflussreichsten Politikern Deutschlands. Von 1972 bis 2023 war er 51 Jahre lang ununterbrochen Bundestagsmitglied und bei seinem Tod der dienstälteste Abgeordnete. Die Berliner Politik will sich mit einem Trauerstaatsakt von Schäuble verabschieden. Er findet am 22. Januar im Bundestag statt.

Neue Bewohnerinnen

Der ehemalige Alterswohnsitz von Papst Benedikt XVI. (1927 bis 2022) hat neue Mieter. Nach Renovierungsarbeiten zogen sechs argentinische Nonnen in das Kloster „Mater Ecclesiae“ in den Vatikanischen Gärten. Die Schwestern eines Benediktinerordens aus Papst Franziskus' Heimat Buenos Aires sollen laut Vatikan „den Heiligen Vater in seiner täglichen Sorge um die ganze Kirche“ unterstützen.

Privatpredigten

In diesem Jahr soll ein Buch mit privaten Predigten von Papst Benedikt XVI. erscheinen. Aufgezeichnet und niedergeschrieben wurden die Texte von den Ordensfrauen, die mit dem deutschen Papst im Kloster „Mater Ecclesiae“ im Vatikan lebten, teilen die Joseph-Ratzinger-Stiftung und die vatikanische Kommunikationsbehörde mit. Etwa 30 Predigten stammen aus den Jahren vor und mehr als 100 aus den ersten Jahren nach Benedikts Rücktritt 2013. Verfasst seien sie auf italienisch. Sie deckten einen großen Teil der Feste im Kirchenjahr ab, hieß es. Die Texte erscheinen im Vatikan-Verlag Libreria Editrice Vaticana.

„Grünes Band“

Die Kultusminister der Länder haben die ehemalige innerdeutsche Grenze für die Aufnahme in die Welterbeliste der Unesco empfohlen. Thüringen habe einen Naturerbeantrag für das Grüne Band eingereicht, teilte das Landesumweltministerium in Erfurt mit. Bis zur abschließenden Abgabe einer Bewerbung soll der Antrag noch um die erinnerungskulturelle Dimension der Grenzbefestigungen erweitert werden.

Nicht in die Natur

Katholische Christen dürfen die Asche ihrer Verstorbenen nicht in der Natur verstreuen. Der Präfekt des Glaubensdikasteriums, Kardinal Victor Fernández, bestätigte das Verbot in einem kürzlich veröffentlichten Dokument. Darin geht er auf eine kirchliche Regelung von 2016 ein, die das Beisetzen von Asche auf einem Friedhof vorsieht. Diese behalte ihre Gültigkeit. Dem Schreiben zufolge dürfen Angehörige allerdings einen kleinen Teil der Asche erhalten, um sie an einem für die Geschichte des Verstorbenen bedeutsamen Ort aufzubewahren.



Papst tauft 16 Kinder im Vatikan

ROM – Begleitet von lautem Babygeschrei hat Papst Franziskus am Hochfest „Darstellung des Herrn“ im Vatikan 16 kleine Kinder getauft. Die meisten davon stammten aus Familien von Vatikan-Angestellten. „Die Kinder sind die Hauptpersonen in dieser Feier. Sie dürfen reden, laufen, schreien. Wenn sie weinen, lasst sie weinen. Wenn sie Hunger haben, stillt sie, ohne Probleme, hier“, sagte der gut gelaunte 87-Jährige. Weiter führte der Papst aus: „Sie sind die Hauptpersonen, weil sie auch uns zeigen, wie man den Glauben annimmt: unschuldig und mit offenem Herzen.“ Text/Foto: KNA

NEUJAHRSEMPFANG

Appell für Frieden und Würde

Papst verurteilt Angriff auf Israel und Leihmutterchaften

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat in einer Grundsatzrede über die Kriege und Konflikte auf der Welt zum Frieden aufgerufen. Er verurteilte am Montag im Vatikan ausdrücklich den Terrorangriff auf Israel und machte sich für ein Verbot von Leihmutterchaften stark.

„Wir alle waren schockiert über den Terroranschlag gegen die Bevölkerung in Israel am 7. Oktober, bei dem so viele unschuldige Menschen auf grausame Art und Weise verletzt, misshandelt und getötet und viele als Geiseln genommen wurden“, sagte Franziskus in seiner Neujahrsansprache vor dem Diplomatischen Korps des Heiligen Stuhls. Ohne die Hamas zu nennen, kritisierte er alle Formen von Terrorismus und Extremismus. Der Anschlag habe eine „starke militärische Reaktion Israels im Gazastreifen“ verursacht, die zum Tod von Zehntausenden Palästinensern geführt habe.

Der Papst forderte erneut einen Waffenstillstand, die sofortige Freilassung der Geiseln, humanitäre Hilfe für die palästinensische Bevölkerung und eine Zwei-Staaten-Lösung. Später in seiner Rede wies er auf die Verhältnismäßigkeit hin, die gewahrt bleiben müsse, auch wenn das Recht auf Selbstverteidigung ausgeübt werde.

Scharf verurteilte Franziskus Leihmutterchaften und forderte ein weltweites Verbot dieser Praxis. Sie sei verwerflich, weil sie die Würde der Frau und des Kindes schwer verletze. Leihmutterchaft basiere auf der Ausnutzung der materiellen Notlage der Mutter. „Ein Kind ist immer ein Geschenk und niemals ein Vertragsgegenstand“, sagte er. Zudem nannte er die „Gender-Theorie“ sehr gefährlich, „weil sie mit ihrem Anspruch, alle gleich zu machen, die Unterschiede auslöscht“. Dies führe zu Wunden und Spaltungen zwischen den Staaten.

Verhandlungen gefordert

Der Papst nannte weitere Kriege und Konflikte in Asien, Afrika und Lateinamerika. Er forderte Verhandlungen im Ukraine-Krieg, eine internationale Politik der Abrüstung und die Wiederaufnahme des Atomabkommens mit dem Iran. Franziskus lobte das Abschlussdokument der vergangenen UN-Klimakonferenz in Dubai und erinnerte an das Schicksal von Migranten und Flüchtlingen weltweit. In diesem Zusammenhang begrüßte er das Bestreben der EU nach gemeinsamen Lösungen. Der neue Migrations- und Asylpakt enthalte jedoch die Gefahr des willkürlichen Freiheitsentzugs.

Nach Antisemitismusvorwurf

Weltgebetstagsfrauen verändern Gottesdienstvorlage

STEIN (KNA) – Das deutsche Komitee des Weltgebetstags der Frauen hat die Gottesdienstvorlage für den 1. März „angesichts der dramatischen Ereignisse in Israel und Palästina“ verändert.

Damit reagierte es auf Antisemitismusvorwürfe gegen Teile des Vorbereitungsmaterials, das palästinensische Christinnen mit großem zeitlichen Vorlauf erarbeitet hatten.

Der Gebetstag mit seinem diesjährigen biblischen Motto „... durch das Band des Friedens“ sei so wichtig wie nie zuvor, sagte die evangelische Vorstandsvorsitzende des deutschen Komitees, Brunhilde Raiser. „Der Terror der Hamas vom 7. Oktober jedoch und der Krieg in Gaza haben die Bereitschaft vieler Menschen in Deutschland weiter verringert, palästinensische Erfahrungen wahrzunehmen und gelten zu lassen.“

HOCHHAUSKLETTERER MIT MISSION

Schwindelfrei für das Leben

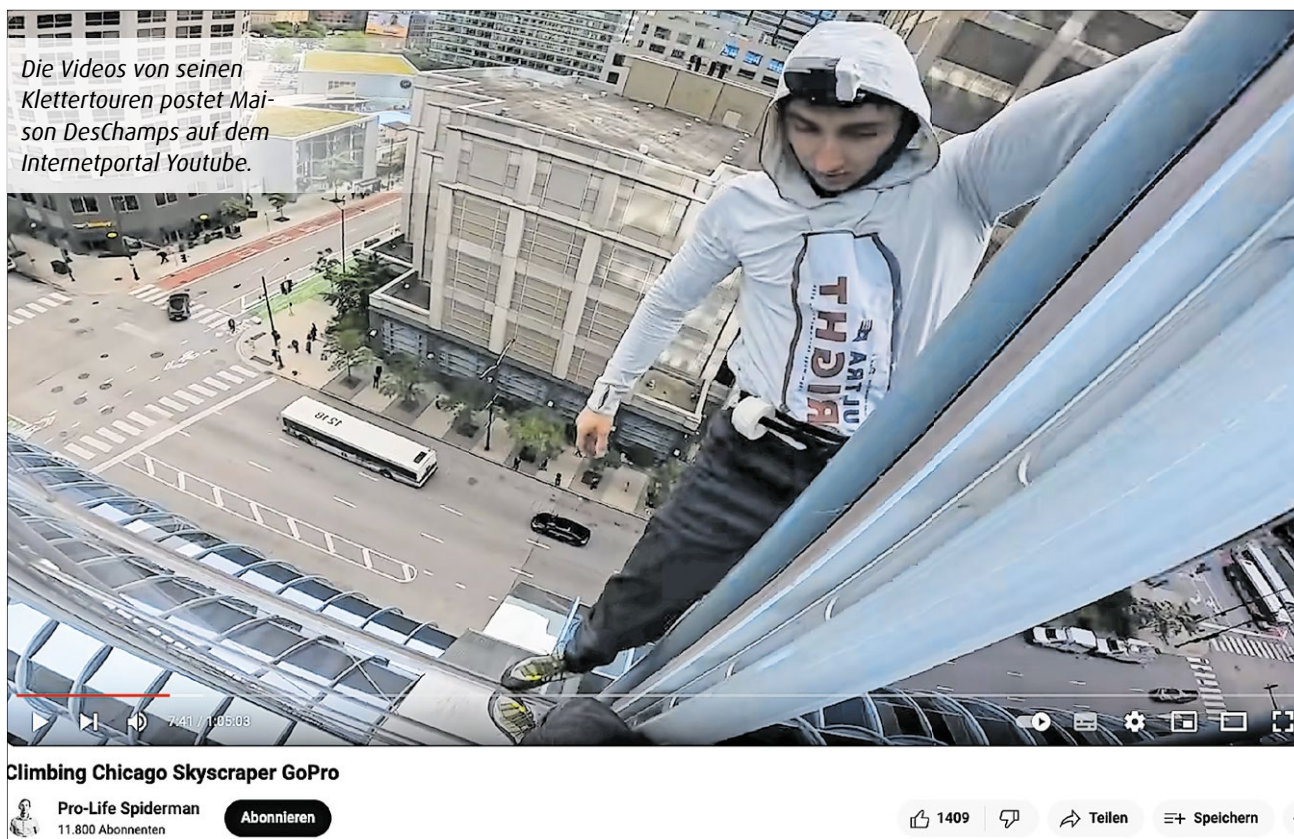
„Pro-Life Spiderman“ Maison DesChamps wurde bereits sechs Mal verhaftet

Wenn der 24-jährige Maison DesChamps eine Gebäudewand erklettert, geht es buchstäblich um Leben und Tod. Er setzt sein eigenes Leben als Free-Climber ein, um das Leben eines ungeborenen Kindes und das einer verzweifelten Mutter zu retten.

„Ich klettere auf Wolkenkratzer, um Geld für Frauen in Schwangerschaftskonflikten zu sammeln“, beschreibt er seine außergewöhnlichen Aktionen auf seiner Instagram-Profilseite und auf Youtube. Bereits sechs Mal ist er nach einer nervenaufreibenden Kletter-Aktion von der Polizei verhaftet worden. Dazu meint der durchtrainierte junge Mann nüchtern: „Es macht mir nichts aus, ins Gefängnis zu gehen, wenn es ein Leben rettet.“

Sein bisher letzter Stunt war am 10. Oktober 2023. DesChamps kletterte ohne Sicherung den 40-stöckigen Accenture Tower in Chicago hinauf, um mit diesem Einsatz Geld für eine junge Frau namens Sierra und deren ungeborenes Kind zu sammeln, damit sie „vor dem Abgrund einer Abtreibung“ gerettet werden können, erklärte der Pro-Life-Aktivist. Die Mutter befand sich damals in der 17. Schwangerschaftswoche. Durch seinen schwindelerregenden Aufstieg kamen auf dem Konto der Pro-Life-Organisation „Let Them Live“ (Lasst sie leben), für die er sich seit zwei Jahren engagiert, Spenden von über 21 000 US-Dollar zusammen.

DesChamps, der durch Umweltaktivisten auf die Idee des Kletterns für eine gute Sache aufmerksam wurde, nennt sich selbst „Pro-Life Spiderman“, nach der Comic-Figur Spiderman (Spinnenmann) von Marvel. Dem 24-Jährigen ist



es ein Anliegen, wenn auch kein Spinnennetz, so doch ein „Sicherheitsnetz“ für schwangere Frauen in schwierigen Lebens- und Finanzsituationen zu spinnen.

Babys eine Stimme geben

Gegenüber dem US-TV-Sender Fox 2 Detroit rechtfertigte er seine erneute riskante Besteigung: „Wir werden unsere Stimme erheben und uns für diese Babys einsetzen, die keine Stimme haben.“ Seine wohl aufsehenerregendste Besteigung war die vom Mai 2022. Damals erkletterte er den 61-stöckigen Salesforce Tower in San Francisco – 326 Meter hoch. Immer wieder warnt der

Freikletterer, dass man ihn ja nicht nachahmen solle. Er könne diese Kletterleistungen nur vollbringen, weil er täglich übe.

Zunächst wollte der aus dem US-Bundesstaat Michigan stammende DesChamps Finanzplaner werden. Dies studierte er drei Jahre an der University of Nevada in Las Vegas, um damit Geld für die Lebensschutzarbeit zu erwirtschaften. Doch er merkte, dass dies nicht seine eigentliche Berufung war. Dann kam plötzlich ein Angebot zur Mitarbeit in einer Lebensschutzorganisation. So fand der junge Mann seine Berufung zum „Klettern für das Leben“.

Seine Kletteraktionen haben einen ersten Hintergrund, denn allein in den USA sind seit den 1970er Jahren mehr als 70 Millionen Babys abgetrieben worden. Kritikern, die seine Art des Vorgehens als „radikal“ bezeichnen, antwortet DesChamps: „Das Radikalste, was man in der Pro-Life-Bewegung tun kann, ist, nichts zu tun.“

Seinen Kletter-Einsatz für die Ungeborenen und ihre Mütter mag der sportliche Mann nicht einmal sonderlich: „Es ist nichts, was mir Spaß macht oder wofür ich eine Leidenschaft habe. Ich mache es, weil es eine wirksame Methode ist, das Bewusstsein für die Abtreibungs-Frage

zu schärfen.“ Wie oft er noch Wolkenkratzer besteigen werde, die ihn immer wieder sowohl in die Abendnachrichten als auch in das örtliche Gefängnis bringen, steht in den Sternen – quasi über den Wolkenkratzern.

Elmar Lübbers-Paal



◀ Auf dem Bildschirmfoto besteigt Maison DesChamps den Accenture Tower in Chicago (Foto rechts). Dabei filmt er sich in den spiegelnden Fassaden mit einer am Kopf festgeschnallten Kamera.

Fotos: Pro-Life Spiderman/Youtube/Screenshot

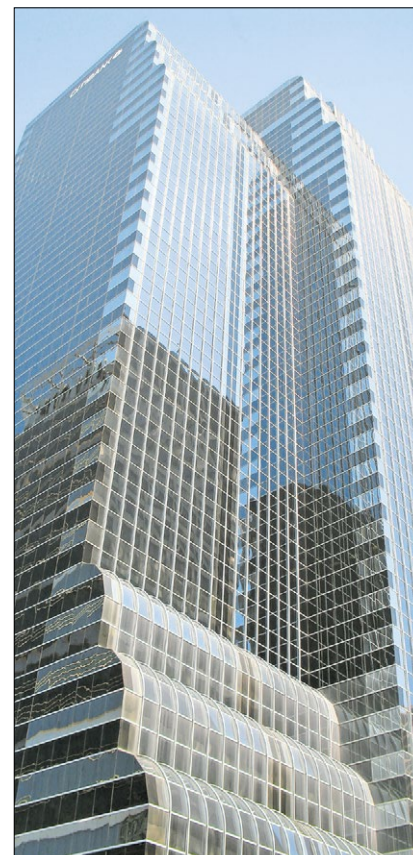


Foto: Jarred Trost via Wikimedia Commons/CC BY-SA 2.5 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.5>)



VOR DEUTSCHEN PUBLIZISTEN

Franziskus erinnert an seinen Brief

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat vorige Woche Vertreter der Gesellschaft Katholischer Publizistinnen und Publizisten (GKP) im Vatikan empfangen. Er rief die deutschen Medienvertreter auf, zu sprachlicher Abrüstung beizutragen. „Wie viele Konflikte werden heute – statt im Dialog beigelegt zu werden – durch Falschmeldungen oder aufhetzende Stellungnahmen in den Medien befeuert“, sagte er.

In seiner Ansprache ging Franziskus auf das deutsche Reformprojekt Synodaler Weg ein. Bereits 2019 habe er sich dazu in einem Brief geäußert. Dessen Inhalt sollte stärker wahrgenommen, bedacht und umgesetzt werden, mahnte er. Um nicht auf Abwege zu geraten, müsse eine konkrete und beständige Angleichung an das Evangelium betrieben werden – und nicht an andere Leitbilder der Welt. Franziskus forderte in diesem Zusammenhang eine „Fügsamkeit gegenüber dem Heiligen Geist“. Zudem dürfe die universale, katholische Dimension der Kirche nicht aus dem Blick geraten.

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... für die Gabe der Vielfalt in der Kirche:

Wir beten, dass der Heilige Geist uns helfe, die Gabe der verschiedenen Charismen innerhalb der christlichen Gemeinschaft zu erkennen und den Reichtum der verschiedenen liturgischen Traditionen der katholischen Kirche zu entdecken.



„Ich sehe mich als Brücke“

Giovanni Dal Toso vertritt Papst gegenüber Jordanien und dem Königshaus

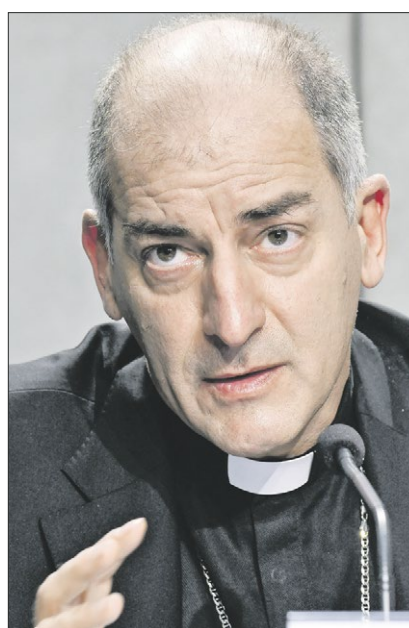
ROM/AMMAN (KNA) – Der Nahost-Krieg zieht auch Jordanien in Mitleidenschaft, schildert der Botschafter des Papstes, Giovanni Pietro Dal Toso (59). Der aus Südtirol stammende Erzbischof blickt auf eine lange Karriere in der Kurie zurück. Vor einem Jahr schickte ihn Papst Franziskus als Nuntius nach Jordanien. Im Interview äußert sich Dal Toso zu den Folgen des Kriegs, zur Rolle der Kirche in Jordanien und zur päpstlichen Nahost-Diplomatie.

Herr Erzbischof, Sie sind seit knapp einem Jahr Botschafter in Jordanien und auf Zypern. Wie sehr betrifft die Eskalation der Gewalt im Gazastreifen das Königreich – und den Nuntius in Amman?

Die Tatsache, dass der Heilige Stuhl einen Nuntius vor Ort gewollt hat, zeigt einerseits das Interesse des Vatikans für das Königreich Jordanien, andererseits die wachsende Bedeutung dieses Landes in der Region. Selbstverständlich spielt auch die Nähe zu Israel, zu Palästina und zu Jerusalem eine bedeutende Rolle: In Jordanien haben sich zuerst 1948, dann 1967 und auch in späteren Jahren viele Palästinenser angesiedelt. Das hat nicht zuletzt das Gesicht der katholischen Kirche in diesem Land beeinflusst.

Zu bedenken ist darüber hinaus, dass das haschemitische Herrscherhaus als Hüter der muslimischen heiligen Stätten in Jerusalem anerkannt ist. Es ist vor allem aber eine Frage der persönlichen, familiären Beziehungen – auch im Sinne einer Großfamilie –, die die Leute diesseits und jenseits des Jordans verbindet. Somit versteht man gleich, dass die Lage in Gaza, im Westjordanland und in Israel auf eine besondere Sensibilität in Jordanien stößt.

Welchen Beitrag leistet der Nuntius – und generell die vatikanische Diplomatie in dieser schwierigen Situation?



▲ Nuntius in Zeiten des Kriegs: Giovanni Pietro Dal Toso vertritt seit einem Jahr den Papst in Jordanien. Foto: KNA

In erster Linie ist es meine Aufgabe, die Stimme des Papstes und den Standpunkt des Heiligen Stuhls im Allgemeinen deutlich und bekannt zu machen. Die unterschiedliche Sprache und die geographische Entfernung können manchmal ein Hindernis sein, und so ist es Aufgabe des Nuntius, bei der Regierung, bei der Ortskirche und in der Öffentlichkeit den Schrei nach Frieden und Respekt vor der Würde des Menschen, der aus dem Vatikan kommt, auch hier hörbar machen.

Wie bringen Sie die Anliegen des Papstes zur Sprache?

Ein Nuntius betreibt selbstverständlich nicht seine eigene Diplomatie, sondern vermittelt die Botschaft, die der Papst und seine engsten Mitarbeiter im Staatssekretariat zum Ausdruck bringen. In der gegenwärtigen Situation versuche ich, die Position des Heiligen Stuhls in folgenden Punkten zusammenzufassen: Verurteilung der Gewalt und Forderung nach einem Ende derselben, also auch des Krieges –

Gewalt bringt neue Gewalt hervor; Befreiung aller Geiseln; Gewährleistung der humanitären Hilfe unter Beachtung des humanitären Rechts sowie die Forderung nach Aufnahme politischer Verhandlungen, um zu einer Zwei-Staaten-Lösung mit einem Sonderstatus für Jerusalem zu kommen.

Wie stehen die Christen, insbesondere die katholische Kirche, in der jordanischen Gesellschaft da?

Hier in Jordanien sind Christen verschiedener Konfessionen und Riten präsent. Sie gehören seit eh und je zur hiesigen Gesellschaft, sie sind kein Fremdkörper. Im Westen hat man manchmal den Eindruck, die Christen wären ein Sonderfall im Nahen Osten. Dem ist nicht so: Die Mehrheit der Christen sind Araber wie alle anderen. Sie teilen das Leben der anderen.

Selbstverständlich gibt es verschiedene Inhalte in der Religion und Akzente im Lebensstil, aber das Gemeinsame ist vorherrschend. Es stimmt, dass die Anzahl der Christen prozentmäßig klein ist und weiter abnimmt. Dennoch sind diese sozial sehr aktiv und tragen zum Aufbau der Gesellschaft bei. Dies wird auch vom Königshaus anerkannt, das dieses religiöse Miteinander sehr fördert. Ich möchte in diesem Zusammenhang an die besondere Rolle der katholischen Schulen hier wie in anderen Ländern erinnern.

Wo liegt Ihre besondere Aufgabe?

Ich sehe mich und meine Aufgabe als Brücke: zwischen Ortskirche und Universalkirche; zwischen diesem Land und dem Vatikan. Mir ist es ein Anliegen, dass die Christen hier die Nähe ihrer Brüder und Schwestern im Glauben in der ganzen Welt spüren. Darüber hinaus birgt dieses Land einen bedeutenden Schatz, denn es ist heiliges Land mit vielen Orten der Heilsgeschichte, Orten, an denen auch Jesus war.

Interview: Johannes Schidelko

DIE WELT



„BUTLER“ VON FRANZISKUS

Der Mann hinter dem Papst

Sandro Mariotti trug erst die Aktentasche und schiebt nun den Rollstuhl des Pontifex

ROM (KNA) – Bei Live-Übertragungen mit Papst Franziskus und auf Fotos ist der Mann hinter dem Pontifex vor aller Welt sichtbar: Sandro Mariotti, der „Butler“ des Papstes, ist dessen Stütze in vielen Lebenslagen.

Der Papst ist alt und immer wieder krank. Zudem ist er dauerhaft gehbehindert und legt fußläufige Strecken über hundert Meter mit dem Rollstuhl zurück. Seit er am 5. Mai 2022 als erster Papst in einem normalen medizinischen Rollstuhl zur Generalaudienz geschoben wurde, ist auch der Mann, der ihn schiebt und ihm beim Aufstehen hilft, oft in den Medien zu sehen.

Pure Verschwiegenheit

Mit 1,90 Meter Größe, grau meliertem Haar und einem stets perfekt sitzenden Anzug gehört er zu den meistfotografierten Vatikan-Angestellten. Doch nur wenige kennen ihn mit Namen. Sandro Mariotti spricht so gut wie nie in der Öffentlichkeit; die Verschwiegenheit steht ihm ins freundliche Gesicht geschrieben. Er ist, salopp formuliert, der „Butler“ Seiner Heiligkeit.

Das Päpstliche Jahrbuch listet ihn seit elf Jahren als „Aiutante di Camera“ auf, was wörtlich „Kammerdiener“ heißt. Mariotti ist damit einer der ganz wenigen aus dem engsten Umkreis des Papstes, den Franziskus aus den Diensten seines Vorgängers Benedikt XVI. übernommen und bis heute behalten hat.

Dabei ist Mariotti eigentlich per Zufall und als Quereinsteiger ins unmittelbare Umfeld des Papstes geraten. Er arbeitete in der für den Blumenschmuck zuständigen Abteilung des Vatikans, als 2011 ein unerhörter Skandal den Apostolischen Palast erschütterte. Der damalige Kammerdiener Paolo Gabriele hat-



◀ Auch im Indianerlager treu hinter dem Papst: Sandro Mariotti, der als „Butler“ von Franziskus dessen Rollstuhl schiebt. Das Foto entstand im Juli 2022 beim päpstlichen Kanada-Besuch. Franziskus tauschte sich mit den Vertretern der indigenen Metis und Inuit aus. Foto: KNA

te, wie er später vor Gericht gestand, zahlreiche Dokumente vom Schreibtisch seines Dienstherrn Benedikt XVI. entwendet und sie dem italienischen Journalisten Gianluigi Nuzzi gegeben. Der hatte auf Grundlage dieses Materials eines der beliebten Vatikan-Skandalbücher geschrieben – mit einer bunten Mischung aus Finanzskandalen, Personalquerelen und einmaligen Insider-Einblicken. Es war der sogenannte Vatileaks-Skandal.

Als Gabriele entlassen und verurteilt wurde, schlug Mariottis Stunde. Er wurde von Benedikt XVI. zum neuen Kammerdiener berufen und rückte in den exklusiven Kreis der engeren „Papstfamilie“ auf. Der damalige Privatsekretär, Erzbischof Georg Gänswein, berichtet in seinem Memoirenbuch, dass er Mariotti für den neuen Job vorgeschlagen und dieser zunächst Bedenken geäußert habe. Als „einfacher Arbeiter“ fühle er sich der Aufgabe nicht gewachsen.

Erst nach einer zweiwöchigen Bedenkzeit und einem Gespräch mit

dem Papst habe er schließlich zugesagt. Benedikt XVI. schätzte den diskreten Helfer so sehr, dass er ihm im November 2012 den Gregoriusorden verlieh. Dennoch zog Mariotti nach dem Pontifikatswechsel im März 2013 nicht mit dem emeritierten Papst in dessen Alterswohnsitz in den Vatikanischen Gärten, sondern übernahm unter Papst Franziskus die gleiche Rolle wie zuvor.

Der Papst aus Argentinien residierte jedoch, anders als seine Vorgänger, nicht im Apostolischen Palast, sondern wählte das vatikanische Gästehaus Santa Marta als Wohnsitz. Über die ersten Jahre des neuen Dienstverhältnisses ist kaum etwas bekannt – außer, dass manches weniger straff durchorganisiert war als unter Benedikt im Apostolischen Palast.

Franziskus legte Wert darauf, alles Höfische zu überwinden und vieles selbst zu erledigen – bis hin zum eigenhändigen Tragen seiner Leder-Aktentasche. Erst als dem Papst nach einigen Jahren das Gehen immer schwerer fiel, war es Mariotti,

der die Tasche trug. Sie wurde bald zu seinem Markenzeichen. Einige Jahre später kam dann der Rollstuhl hinzu. Und „Sandrone“ (auf Deutsch in etwa: der große Sandro), wie er wegen seiner Größe von vielen genannt wird, übernahm nicht nur das Schieben des päpstlichen Sitzgefährts. Er wurde auch zur lebenden Aufstiegshilfe des damals 85-Jährigen.

Der schwergewichtige Papst und der hochgewachsene „Butler“ entwickelten eine besondere Technik: Der Papst hielt sich an Mariottis kräftigen Armen fest, und der zog ihn aus dem Rollstuhl hoch. Heute schafft der Papst dies wieder alleine und stützt sich dabei auf seine Gehhilfe.

Über Mariottis Privatleben ist wenig bekannt. Italienische Medien berichten, dass er eine Frau und zwei Kinder hat. Und dass er jeden Morgen in aller Frühe von seinem Wohnort Castel Gandolfo nach Rom fährt, um dem Papst zu Diensten zu sein.

„Unser lieber Sandro“

Als Mariottis Vater – auch er war bereits Vatikan-Angestellter – im Juli 2017 starb, erinnerte Papst Franziskus am folgenden Tag in einem Gottesdienst für die im Vatikan tätigen Handwerker an ihn. Er betete für den Verstorbenen und für dessen Sohn, den er bei dieser Gelegenheit „unseren lieben Sandro“ nannte.

Ludwig Ring-Eifel

Aus meiner Sicht ...



Hildegard Schütz ist Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Augsburg. Sie unterrichtet Latein und katholische Religionslehre.

Hildegard Schütz

Bauern werden im Stich gelassen

Stopft der Staat seine Finanzlöcher auf Kosten der Bauern? Im November mahnte Landwirtschaftsminister Cem Özdemir (Grüne) noch, die Arbeit der Bauern wertzuschätzen. Er bezeichnete die Landwirtschaft als systemrelevant, zumal alle auf die Produkte der Landwirtschaft angewiesen seien. Schnell haben sich diese Lippenbekenntnisse in Schall und Rauch aufgelöst. Zum Haushalts-Abgleich wollte die Ampelkoalition die Subventionen beim Agrardiesel und die Befreiung der Kfz-Steuer streichen, wobei sie mittlerweile schon massiv zurückruderte.

Gleichwohl werden die Kürzungen beim Agrarsprit zu erheblichen Mindereinnahmen für Landwirte führen. Angesichts sinkender

Erzeugerpreise und stark vermindelter weiterer Subventionen dürfte diese Belastung für sie endgültig nicht mehr tragbar sein. Sie entspricht einer Kampfansage der Politik an Bauernfamilien und Landwirte, die sieben Tage pro Woche regionale Lebensmittel auf höchstem Niveau produzieren, zudem unentgeltlich für die Pflege von Natur und Umwelt sorgen und dabei nahezu nichts mehr verdienen.

Auf eine Erhebung der Kfz-Steuer wurde einstmals verzichtet, da Landwirte mit ihren Maschinen zum großen Teil auf Feldwegen unterwegs sind und für deren Instandhaltung selbst verantwortlich sind. Da für schwere Landmaschinen keine alternativen Antriebe zur Verfügung stehen, sind sie auf Diesel-

fahrzeuge angewiesen. Darüber hinaus wird Agrardiesel in allen EU-Staaten steuerlich begünstigt. Ein Wegfall der Dieselerückvergütung bedeutet, dass den Bauern im EU-internen Wettbewerb eine weitere Chance genommen wird.

Die Tatsache, dass die bäuerliche Landwirtschaft und der ganze ländliche Raum von der Bundespolitik im Stich gelassen werden, kann zu einem Höfesterben ungeahnten Ausmaßes und letztendlich zu einem Ausbluten des ländlichen Raums führen.

Ist das mit einem christlichen Schöpfungsauftrag zu verantworten? Stehen wir zu unseren Landwirten und unterstützen wir deren wohl begründete friedliche Proteste!



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Ohne Kirche bricht die Kultur ein

Wird eine Kirche geschlossen, bricht meist auch die Ortskultur ein. Denn die Kirche ist in aller Regel ihr größter Anbieter. Der Chor, die Bücherei, das Gesprächsangebot, Gemeindecasitas oder Diakonie, alles geht zurück. Auch, weil Pfarreien und Kirchen immer noch zu viel Kirchturmsdenken an den Tag legen. Sie nehmen den Rückgang nur für sich selbst wahr, aber machen ihn nicht als Verlust der gesamten Gesellschaft deutlich.

Und sie streiten immer noch ums Neue Geistliche Lied. Manchmal fängt die Nachbarkirche aus der anderen Konfession einen Teil auf. Derweil verödet der Gottesdienst mit schütterem Gesang. Andere sind da weiter.

Der Deutsche Musikrat hat vor kurzem den Bundesfachausschuss Musik in Religionen und Kirchen gegründet. Darin sind die Kirchen die Konsortialführer, ihr Angebot ist das bei weitem größte. Der evangelische Kirchenmusiker Christian Finke aus Berlin führt den Vorsitz, die Stellvertretung liegt bei seiner katholischen Kollegin Judith Kunz.

Auch der Deutsche Musikrat fürchtet den Rückgang der Kirchen. Das Schrumpfen wirkt sich aus bis zum Umsatzeinbruch bei Notenverlagen und Instrumentenbauern, bei der Produktion von Musikstücken und Übungsmöglichkeiten für Studenten. Dass die Hälfte der 1,4 Millionen Chorsänger in einem Kirchenchor singt, zeigt die Wichtigkeit der Kirchen.

Der Rückgang ließe sich zumindest bremsen. Längst fragen die meisten Kirchenböhre nicht mehr nach der Konfession. Doch könnte noch mehr geschehen. Kirchen könnten Gemeindezentren und auch Gotteshäuser gemeinsam bauen und nutzen.

Das kann der Ausgangspunkt werden für neue Angebote, auch bei der Kultur, etwa durch gemeinsame Mediatheken, durch öffentliches Singen und gemeinsame Veranstaltungen. Vielleicht fänden sich auch neue Geldgeber. Der evangelische Chorverband will einen Coach für Chöre und ihre Leitungen einstellen. Es gibt also trotz Rückgang immer noch eine Menge Gestaltungsmöglichkeiten. Davon würden alle profitieren.



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

Wohlstand für alle?

Die in Frageform gekleidete Verheißung war ein frommer Wunsch von Ludwig Erhard. Aber der Vater des sogenannten „Wirtschaftswunders“ dachte nach dem Zweiten Weltkrieg, also vor 75 Jahren, als mit der Währungsreform auch eine neue Wirtschaftsordnung entstand, keineswegs an ein unmittelbar göttliches Eingreifen, um das massenhafte Elend zu beseitigen. Ihm ging es vielmehr um grundsätzliche Regeln, die man als „soziale Marktwirtschaft“ bezeichnete.

Diese Grundsätze, die man nicht mit Dogmen verwechseln sollte, sind inzwischen längst verblasst. Nicht nur, weil sich auch die einstmaligen der katholischen Soziallehre verpflichteten Ethiker jetzt weithin kaum

mehr für sozial-ökonomische Ordnungsfragen interessieren. Vielmehr hat seit der liberal betonten „Globalisierung“ das Interesse an international gültigen Regeln nachgelassen. Solche Regeln betreffen vor allem die weltweit notwendig gewordenen Maßnahmen zur Abwehr von Armut, Krieg und ökologischen Krisen. Freilich lässt sich die von Erhard konzipierte Friedensordnung heute kaum mehr wahrnehmen und nicht einmal in Deutschland realisieren.

Vielleicht werden wir uns später nostalgisch an eine „gute alte Zeit“ erinnern. Die aber lebte von ordnungspolitischen Voraussetzungen, auf die bereits der bedeutende Sozialethiker und Kardinal Joseph Höffner

aufmerksam machte: Es sei unverantwortlich, wenn die „heute Erwerbstätigen durch Staatsverschuldung ihren Lebensstandard erhöhen, über ihre Verhältnisse leben und der jungen Generation zusätzlich zur Versorgung der alten Menschen auch noch eine gewaltige Schuldenlast aufbürden würden“.

Nicht nur in diesen Fragen traf sich Höffner mit Erhard. Beide lehnten ein verfassungsrechtliches „Staatsziel Wirtschaftswachstum“ ab, besonders ein schuldenfinanziertes Wachstum. Von wegen „gute alte Zeit“! Denn es gab schon früher gewichtige, auch kirchliche Stimmen, die vor dem heutigen Desaster warnten. Es wird Zeit, an die realistische Katholische Soziallehre zu erinnern.

Leserbriefe



▲ Eine junge Mutter mit ihrer Tochter. Sie hat sich für das Kind entschieden.

Mutig zum Kind stehen

Zu „Für eine Kultur des Lebens“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 48:

In der Zeit zwischen Advent und Weihnachten, zwischen Silvester und Dreikönig, stehen Kinder im Fokus der Öffentlichkeit. Ältere Menschen erinnern sich gern an die Zeit, wo sie als Kinder viel Gutes erfahren und davon im Alter zehren. Kinder selbst lassen sich von dieser außergewöhnlichen Zeit immer wieder ansprechen und mitreißen. Es ist die Zeit, die Jung und Alt jedes Jahr aufblühen lässt!

Für uns Christen hängt diese wunderbare Zeit mit der Geburt Jesu zusammen, mit Weihnachten. Gott wird Mensch – das ist so einmalig, so „unrealistisch“ in den Köpfen des „Machbarkeitskults“, so wunderbar, das sich letztendlich alle über die Kinderaugen mitreißen lassen zum Leben dieses Kindes Gottes, dieses Jesuskinds!

In den Nachrichten der vergangenen Jahre wurde auffallen TV-Sendern der Tod von Kindern in den Kriegsgenden betont. Und auch wenn Katastrophen auf uns hereinbrechen, sind wir über den Tod von Kindern und Jugendlichen entsetzt.

Es hängt vermutlich damit zusammen, dass das junge Leben für Zukunft, Wachstum und Freude steht, dass diese jungen Menschen ihr Leben vor sich haben: letztendlich, so darf der Christ glauben und denken und es auch weitersagen, weil Gott als Kind in diese Welt hineingeboren wurde.

Wie „brutal“ muss es sich anfühlen, wenn es dann im Umgang mit dem „ungeborenen Leben“ eine ganz andere Meinung und Überzeugung gibt. Dabei ist mir als Seelsorger mehr als bekannt, wie herausfordernd „neues Leben“ für die Eltern ist. Deshalb ist der Ruf nach einer „neuen Kultur des Lebens“ keine Anklage. Es soll und muss eine Orientierung, eine Hilfe sein, dass alles gesehen und getan werden muss, damit es erst gar nicht zur Tötung des ungeborenen Lebens kommt.

Für junge Leute, die sich lieben, gilt mein Wunsch: Wenn ihr euch sexuell begegnet, dann habt immer im Hinterkopf, im Herzen das Bewusstsein, es kann auch zur Zeugung eines Menschenlebens kommen! Für unsere Familien und das Umfeld der schwangeren Frauen (und auch der werdenden Väter) gilt der Wunsch: Ermutigt die jungen Eltern, steht ihnen in Krisen bei und unterstützt sie mit Euren Möglichkeiten!

Für unsere Beratungsstellen wünsche ich: Nehmt die Bedenken der jungen Leute ernst, weist sie liebevoll auf die Tatsache hin, dass es um ein neues Leben geht. Gebt ihnen alle Möglichkeiten, die in unserem Wohlfahrtsstaat da sind, wenn es um finanzielle und soziale Herausforderungen geht.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Wir waren Kollegen

Zur Rubrik „Biblische Gestalten“:

Seit vielen Jahren lese ich gerne Ihre Zeitung. Besonders schätze ich die theologisch und kulturgeschichtlich interessanten Texte vom Abt em. Emmeram Kränkl. Er und ich waren beide 1974 bis 1976 Kollegen: bei der Ausbildung als Referendare in Religionslehre und Latein.

Rudolf Hofmann, 84307 Eggenfelden

Weiter Horizont

Zum Stand der Ökumene:

Es gibt auch in unserer Zeit manchmal noch etwas Gutes: Dass Sie in Ihrer Zeitung ein Zitat von Martin Luther brachten, ist ein Riesenfortschritt zu früheren Zeiten. Man kann nur hoffen, dass auch viele Katholiken und evangelische Theologen einen solch weiten Horizont bekommen.

Siegfried Scheid, 86153 Augsburg

Sünden verurteilen

Zu „Ist es wirklich ein Segen?“ (Leserbrief) in Nr. 49:

Mit katholischer Entschiedenheit hat Edeltraud Krieglmeier das Thema der Segnung von gleichgeschlechtlichen „Ehen“ zur Sprache gebracht. Ausgehend von dem Grundsatz, den Sünder zu lieben, aber seine Sünden zu verurteilen, darf es auf keinen Fall so weit kommen, dass die Kirche sündiges Tun absegnet. Leider ist Papst Franziskus manchmal getrieben von überschäumender Nächstenliebe und einem Drang, seinem Gegenüber Wohlwollen zu erweisen.

Wilhelm Dresbach,
86152 Augsburg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



◀ Bäume wandeln Kohlendioxid in Sauerstoff um und entziehen das Gas so der Atmosphäre.

Fotos:
gem, KNA

Bäume pflanzen fürs Klima

Zu „Es geht nur miteinander“ in Nr. 49:

Viele junge Leute sind davon überzeugt, dass nur ihr Klimaprotest die Welt retten kann. Was ich allerdings bei ihnen vermisse, sind die kleinen Taten, wie zum Beispiel Bäume pflanzen. Jeder weiß, wie wichtig Bäume für das Klima sind.

Warum die jungen Leute, die am Freitag lautstark für das Klima demonstrieren, sich nicht am Sonnabend zum Bäumepflanzen verabreden, ist mir ein Rätsel. Bäume zu pflanzen macht wirklich Spaß, es ist

Waldbaden und Sport in einem. Das konnte ich als Jugendlicher selbst feststellen. Ich denke, selbst die „Letzte Generation“ würde Freude daran haben.

Auf der Agenda der grünen Politiker steht der Wald ganz oben. Dass grüne Politiker mal am Wochenende Bäume gepflanzt haben, ist mir aber noch nicht zu Ohren gekommen. Zumindest sollten sie bei den Freitagsdemonstrationen und bei der „Letzten Generation“ dafür werben.

Dr. Karl Albert Hahn,
36469 Bad Salzungen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

1 Sam 3,3b–10.19

In jenen Tagen schlief der junge Sámuel im Tempel des HERRN, wo die Lade Gottes stand. Da rief der HERR den Sámuel und Sámuel antwortete: Hier bin ich. Dann lief er zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen. Eli erwiderte: Ich habe dich nicht gerufen. Geh wieder schlafen! Da ging er und legte sich wieder schlafen. Der HERR rief noch einmal: Sámuel! Sámuel stand auf und ging zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen. Eli erwiderte: Ich habe dich nicht gerufen, mein Sohn. Geh wieder schlafen! Sámuel kannte den HERRN noch nicht und das Wort des HERRN war ihm noch nicht offenbart worden. Da rief der HERR den Sámuel wieder, zum dritten Mal. Er stand auf und ging zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen. Da merkte Eli, dass der HERR den Knaben gerufen hatte. Eli sagte zu Sámuel: Geh, leg dich schlafen! Wenn er dich ruft, dann antworte: Rede, HERR; denn dein Diener hört. Sámuel ging und legte sich an seinem Platz nieder. Da kam der HERR, trat heran und rief wie die vorigen Male: Sámuel, Sámuel! Und Sámuel antwortete:

Rede, denn dein Diener hört. Sámuel wuchs heran und der HERR war mit ihm und ließ keines von all seinen Worten zu Boden fallen.

Zweite Lesung

1 Kor 6,13c–15a.17–20

Schwestern und Brüder! Der Leib ist nicht für die Unzucht da, sondern für den Herrn und der Herr für den Leib. Gott hat den Herrn auferweckt; er wird durch seine Macht auch uns auferwecken. Wisst ihr nicht, dass eure Leiber Glieder Christi sind? Wer sich an den Herrn bindet, ist ein Geist mit ihm. Meidet die Unzucht! Jede Sünde, die der Mensch tut, bleibt außerhalb des Leibes. Wer aber Unzucht treibt, versündigt sich gegen den eigenen Leib. Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt? Ihr gehört nicht euch selbst; denn um einen teuren Preis seid ihr erkaufte worden. Verherrlicht also Gott in eurem Leib!

Evangelium

Joh 1,35–42

In jener Zeit stand Johannes am Jordan, wo er taufte, und zwei seiner Jünger standen bei ihm. Als Jesus vorüberging, richtete Johannes seinen Blick auf ihn und sagte: Seht, das Lamm Gottes! Die beiden Jünger hörten, was er sagte, und folgten Jesus.

Jesus aber wandte sich um, und als er sah, dass sie ihm folgten, sagte er zu ihnen: Was sucht ihr? Sie sagten zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister –, wo wohnst du? Er sagte zu ihnen: Kommt und seht! Da kamen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm; es war um die zehnte Stunde.

Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer der beiden, die das Wort des Johannes gehört hatten und Jesus gefolgt waren. Dieser traf zuerst seinen Bruder Simon und sagte zu ihm: Wir haben den Messias gefunden – das heißt übersetzt: Christus – der Gesalbte. Er führte ihn zu Jesus. Jesus blickte ihn an und sagte: Du bist Simon, der Sohn des Johannes, du sollst Kephas heißen, das bedeutet: Petrus, Fels.

Hanna vertraut ihr Kind Samuel dem Priester Eli an, Gemälde von Gerbrand van den Eeckhout, um 1660, Ashmolean Museum, Oxford. Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

„Seht, das Lamm Gottes!“

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



Auf der Reise zu einem unbekanntem Ziel benutzen viele ein Navigationsgerät. Diese kurz „Navi“ genannten Geräte gibt es für Auto-, Motorrad-, Fahrradfahrer und sogar für Fußgänger. Dem Navi geben wir unser Ziel an. Es hat immer dieses Ziel im Blick und leitet uns darauf zu, damit wir uns währenddessen auf den Straßenverkehr konzentrieren können.

„Seht, das Lamm Gottes!“ ist in gewisser Hinsicht auch eine Zielangabe. Diese reicht jedoch weiter als ein Hinweis wie „dort ist eine Tankstelle“ oder „dort ist ein Super-

markt“. Johannes der Täufer zeigt mit seinen Worten nicht im Sinne einer Touristenattraktion auf „dort ist das Brandenburger Tor“ oder „dort ist der Kölner Dom“. Der Hinweis des Johannes geht tiefer. Diese Zielangabe hat etwas mit dem eigenen Glauben und dem eigenen Leben zu tun.

Das Volk Israel stand zur Zeit Jesu unter römischer Besatzung. Dies führte zu einer großen Belastung. Alle warteten sehnsüchtig auf das Erscheinen des verheißenen Messias. In der Vorstellung vieler Juden würde er Israel von der Besatzung durch die Römer befreien. Einige sahen bereits in Johannes dem Täufer diesen verheißenen Messias. Doch jener wies dies entschieden zurück. Aber er zeigte auf Jesus, den er als diesen Messias erkannte.

Zwei Jünger des Johannes folgten der Zielangabe „Seht, das Lamm Gottes!“ und gingen Jesus nach. Auf ihre Frage „Wo wohnst du?“ erhielten sie die Antwort „Kommt und seht!“ Jesus autorisierte seinen Messiasanspruch mit seiner Lebensweise. Damit überzeugte er sie. Das führte dazu, dass diese Jünger weitere ansprachen und auf Jesus verwiesen. In einer Art Kettenreaktion erfuhren somit immer mehr Menschen davon, dass der Messias gekommen war und nun unter ihnen lebte.

Eigentlich hätten die Worte „Seht, das Lamm Gottes!“ den Jüngern klarmachen müssen, dass es sich bei Jesus um keinen Kämpfer handelt, der mit den Römern so verfährt wie Jahwe mit den Streitwagen des Pharao (Ex 15,4). Diese Worte deuteten vielmehr darauf hin, dass

es sich bei Jesus um einen Pazifisten handeln würde, der lieber den eigenen Tod hinnimmt als den anderer. Vielleicht zeigt Jesus uns auf, dass Gottes Liebe zu uns Menschen größer ist als alle Liebe, die wir Menschen in der Lage sind zu geben, wie es bereits der Prophet Jesaja mit seinem Bild der mütterlichen Liebe Gottes (Jes 49,15) beschrieben hat.

Die Lebensweise Jesu überzeugte die Jünger. Jesus beschritt mit seinem Leben einen völlig anderen Weg. Nicht mehr „Auge für Auge, Zahn für Zahn“ (Dtn 19,21) war der Leitspruch, sondern „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen“ (Mt 5,44). Für diese frohe Botschaft – griechisch „Euangelion“ – wollten sie sich einsetzen und sie verbreiten. Heute liegt es an uns, diese Botschaft weiterzutragen.



Gebet der Woche

O Gott, heilige und ewige Dreifaltigkeit,
wir beten für deine Kirche in aller Welt.
Heilige ihr Leben;
erneuere ihren Gottesdienst;
ermächtige ihr Zeugnis;
heile ihre Spaltungen;
lass ihre Einheit sichtbar werden.
Führe uns, mit allen unseren Schwestern und Brüdern,
hin zur Gemeinschaft im Glauben, Leben und Zeugnis,
damit wir, vereint in dem einen Leib
durch den einen Geist, gemeinsam
die vollkommene Einheit deiner Liebe bezeugen.
Amen

*Gebet für die Einheit der Christen der
Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)*

Glaube im Alltag

von Pater Martin Stark SJ



Seitdem ich in St. Michael München bin, habe ich vermutlich so viel gesungen wie lange nicht mehr. Nicht nur, weil die Kirchenmusik bei uns ein besonderer Schwerpunkt ist. Sondern, um es mit einem berühmten Paderborner, Friedrich Graf von Spee, zu sagen: Das Singen, besonders im Gottesdienst, reißt den Himmel auf. Das gemeinsame Singen verbindet uns mit Gott und untereinander. Denn wer singen will, muss notwendigerweise atmen. Und Atem ist Leben. Wer also singt, spürt die Lebendigkeit. Außerdem braucht der eine den anderen, um gemeinsam zu atmen, sich gegenseitig zu hören, die Resonanzen und Harmonien zu spüren und miteinander in „Ein-Klang“ zu kommen. Wer schon einmal zusammen mit anderen „aus voller Kehle und frischer Brust“ gesungen hat, weiß, wie sehr dies befreien und Glückshormone ausschütten kann. Wir tauchen quasi in eine andere Welt ein, in der man entschleunigt und alle negativen Emotionen aus sich „herausingt“. Das tut einfach gut. Es ist wie Balsam für unsere Seele, stärkt unsere Lebenskraft, öffnet unser Herz, macht uns zuversichtlich und lebensfroh.

Darum ist es auch so schade, wenn nur wenige Menschen im Gottesdienst mitsingen. Corona steckt da leider noch in unseren Knochen. Vor allem Kinder und Jugendliche müssen neu ans Singen herangeführt werden. Manch einer traut sich nicht, vielleicht in der Annahme, die eigene Stimme klinge nicht schön, vielleicht aus Angst, falsch zu singen, vielleicht weil die innere

Verbindung zum Glauben locker geworden

ist – oder aus welchen Gründen auch immer. Das ist schade, weil darunter die innere Ausrichtung auf die Gemeinschaft im Gottesdienst, auf Gott und sein Wort, leidet, weil damit so viel an spiritueller Erfahrung wegbricht.

Nicht ohne Grund fordert uns die Bibel immer wieder zum Singen auf. Das Singen drückt für mich die Weise aus, wie ich vor Gott und mit Gott lebe. Mein Glaube ist ja mehr als nur Denken oder Sprechen. Mein Glaube will zum Klang werden, einen Raum erfüllen und Herzen erreichen: „Mehr als Worte sagt ein Lied.“ Und wer singt, betet doppelt. Nirgendwo ist das so spürbar wie beim Eröffnungsdialo der Präfation, wenn der Priester zum Lobpreis einlädt und dazu auffordert, die Herzen dorthin zu erheben, wo Christus ist. Und im Sanctus verbinden sich Himmel und Erde, wenn die Gemeinde in den Gesang der Engel einstimmt, die einander unablässig die Heiligkeit Gottes zurufen. Durch den Gesang stärkt der Geist Gottes unseren Glauben und ruft uns zur Nachfolge.

Was für den eigenen Glauben gilt, tut auch unseren Gottesdiensten not: Nur wo wir wirklich mit dem Wirken des Heiligen Geistes rechnen, können wir einander ermutigen mit Psalmen, Lobgesängen und Liedern. Herzliche Einladung: Singen wir dem Herrn neue Lieder, dann wird er auch Wunder tun.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Woche im Jahreskreis

Sonntag – 14. Januar

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: 1Sam 3,3b-10.19, APs: Ps 40,2 u. 4ab.7-8.9-10, 2. Les: 1Kor 6,13c-15a.17-20, Ev: Joh 1,35-42

Montag – 15. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1Sam 15,16-23, Ev: Mk 2,18-22

Dienstag – 16. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1Sam 16,1-13, Ev: Mk 2,23-28

Mittwoch – 17. Januar

Hl. Antonius, Mönchsvater in Ägypten

Messe vom hl. Antonius (weiß); Les: 1Sam 17,32-33.37.40-51, Ev: Mk 3,1-6 oder aus den AuswL

Donnerstag – 18. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1Sam 18,6-9; 19,1-7, Ev: Mk 3,7-12

Vom 18. bis 25. Januar wird die Gebetswoche für die Einheit der Christen begangen. In den Gottesdiensten soll für die Wiedervereinigung der Christen gebetet werden (Fürbitte). Die **Messe um die Einheit der Christen** (MB II 1040-1047 bzw. II² 1062-1069, eig. Prf; ML VIII 110-130) kann an allen Tagen (auch am Sonntag) gefeiert werden.

Freitag – 19. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1Sam 24,3-21, Ev: Mk 3,13-19

Samstag – 20. Januar

Hl. Fabian, Papst, Märtyrer

Hl. Sebastian, Märtyrer

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: 2Sam 1,1-4.11-12.17.19.23-27, Ev: Mk 3,20-21; **Messe vom hl. Fabian/vom hl. Sebastian** (jeweils rot)/**vom Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL



GUTE VORSÄTZE



Marlene sieht sich in ihrem Zimmer um: der Teppich ist kaum noch zu sehen. Überall liegen Socken, Pullover, zerknülltes Papier, Stifte und Legosteine herum. Auf dem Schreibtisch sieht es nicht besser aus. Dabei hatte sie sich doch für das neue Jahr vorgenommen, ordentlicher zu sein.

Ende Dezember hatte sie auf ein Blatt Papier geschrieben:

1. Jeden Abend Zimmer aufräumen.
2. In der nächsten Matheprobe eine Eins schreiben.
3. Nicht mehr mit Mama streiten.

Das ist jetzt erst zwei Wochen her. Und was ist passiert? Keinen einzigen Vorsatz konnte sie erfüllen! Ihr Zimmer sieht so unordentlich aus wie eh und je. In der Matheprobe, die sie gleich nach den Ferien geschrieben haben, konnte sie die letzte Aufgabe nicht lösen – eine Eins kann sie also vergessen. Und heute morgen hat sie sich richtig schlimm mit Mama gestritten. Mar-

lene ist immer noch sauer auf sie. Als Allereinzige in der Klasse darf sie das coole neue Computer-Spiel nicht haben. Mama sagt, das Spiel ist erst ab 12 Jahren und Marlene ist doch erst 10. Aber was sind schon zwei winzige Jahre? Alle anderen dürfen doch auch!

Schlecht gelaunt sitzt Marlene auf dem Bett und starrt auf das Blatt mit ihren Vorsätzen, das sie mit Tesafilm an die Zimmertür geklebt hat. So was Blödes! Jeden Tag aufräumen – das geht ja gar nicht! Und die doofe Probe war viel zu schwer! Und manchmal muss man sich einfach streiten – es ist ja nicht ihre Schuld, dass Mama immer alles verbietet!

Da geht die Türe plötzlich ein kleines Stück auf und der blonde Wuschelkopf von Kilian schiebt sich

durch den Türspalt. „Spielst du mit mir?“ So schlecht gelaunt, wie sie gerade ist, möchte Marlene ihren kleinen Bruder am liebsten gleich wieder rauswerfen. Aber wie er sie mit seinen großen braunen Augen so flehend anblickt, wird sie weich. „Ok, ich komm' gleich“, sagt sie. Dann nimmt sie einen dicken Stift und streicht die Vorsätze auf ihrer Liste durch. Mit großen Buchstaben schreibt sie darüber: „Mehr mit Kilian spielen“. Dieser Vorsatz macht viel mehr Spaß und lässt sich bestimmt auch leichter durchhalten.



Zum Jahreswechsel verschenken viele Menschen **kleine Glücksbringer**. Beliebte sind zum Beispiel der **Marienkäfer**. Das rote, lustig gepunktete Tierchen ist nicht nur hübsch anzusehen. Es brachte den Menschen früher wirklich viel Glück. Das liegt daran, dass er Blattläuse frisst. Schon als Larve vertilgt ein einziges Tier bis zu 3000 dieser Schädlinge. Marienkäfer waren deshalb lange Zeit der beste Schutz für die Ernte. Dank ihnen hatten die Menschen genug zu essen. Sie dachten, so ein nützliches Wesen kann nur **von der Gottesmutter Maria geschickt** worden sein. Deshalb nannten sie den kleinen Helfer Marienkäfer. In manchen Regionen hat er auch andere Namen, zum Beispiel Gottestierchen.



Die in Deutschland am weitesten verbreitete Marienkäfer-Art hat sieben Punkte. Auch diese Zahl hat eine Verbindung zu Maria. Mehr darüber erfahrt ihr in diesem lustigen Video:



Spannende Fakten über Marienkäfer:



Scannt dazu den QR-Code mit dem Smartphone Eurer Eltern.



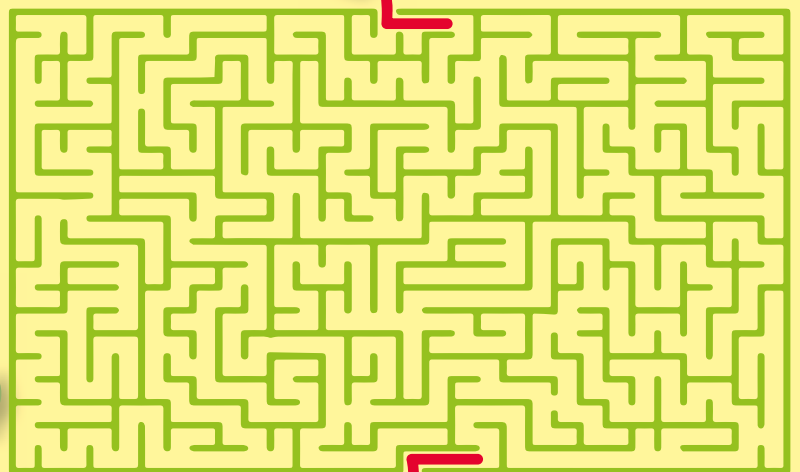
Segenswunsch für das neue Jahr

Gott sei vor dir, um dir den richtigen Weg zu zeigen.
 Gott sei neben dir, um dich zu begleiten. Gott sei hinter dir, um dich zu beschützen.
 Gott sei unter dir, um dich aufzufangen. Gott sei in dir, um dich wachsen zu lassen. Gott sei über dir, um dich zu segnen.



Gebet

Lieber Gott,
 bitte sei bei mir:
 bei allem Schönen,
 bei allem Traurigen,
 bei allem,
 was mich in diesem Jahr erwartet.
 Amen.



CHRISTEN IN MAURETANIEN

„Wir Katholiken sind für alle da“

Bischof Martin Happe steht einer kleinen Minderheit mit großem Engagement vor

NOUAKCHOTT – „Wie viele Katholiken es in Mauretanien gibt, weiß nur der liebe Gott“, sagt Bischof Martin Happe aus der Hauptstadt Nouakchott mit einem Lächeln im Gesicht. Der gebürtige Münsterländer, der dem Orden der Weißen Väter (Afrikamissionare) angehört, blickt auf 50 Jahre Einsatz in Afrika zurück – zunächst in Mali und seit 28 Jahren als einziger Bischof in Mauretanien.

Die 4,5 Millionen Einwohner des westafrikanischen Staates seien „nahezu zu 100 Prozent“ Muslime: „Sie sind genauso selbstverständlich Muslime, wie man in meiner Kindheit im Münsterland Katholik war.“ Christen, die aus dem Ausland stammen, könnten aber anders als in anderen Teilen Afrikas ihren Glauben frei leben, sie würden nicht verfolgt. Allerdings sei es für Mauretanier gesetzlich verboten, vom Islam zum Christentum zu konvertieren.

Gläubige aus 50 Nationen

Trotz dieser Einschränkung der Religionsfreiheit solle man sich keine falschen Hoffnungen machen: „Selbst wenn das Verbot abgeschafft würde, gäbe es keine große Konversionswelle.“ Die Zahl der katholischen Christen, die den Gottesdienst besuchen oder ihre Kinder taufen lassen, sei „nicht größer als in einer Pfarrei in Westeuropa“. Allerdings stammten die Gemeindeglieder aus bis zu 50 Nationen.



▲ Martin Happe, Bischof von Nouakchott, mit zwei neugeweihten Priestern.

Archivfoto: Kirche in Not

In ganz Mauretanien, das etwa dreimal so groß ist wie Deutschland, sind nur zwölf Priester tätig. Dazu kommen drei Ordensbrüder und etwa 30 Ordensschwestern. Trotz dieser geringen Zahl ist der Anspruch der katholischen Kirche in Mauretanien hoch, sagt der Bischof: „Wir sind als Katholiken für alle Mauretanier da. Wir wollen durch unsere Art des Zusammenlebens und unsere Aktivitäten zeigen, dass Gott alle Menschen liebt.“

Dafür gebe es in Mauretanien viele Gelegenheiten: Aus den Nachbarstaaten kommen zahlreiche

Flüchtlinge ins Land. Dies bringe auch Spannungen mit sich, etwa wenn Flüchtlinge verfeindeten Ethnien angehören. Eine kleine Erfolgsgeschichte sei, dass sich Angehörige von Bürgerkriegsparteien der Elfenbeinküste zu einem Kirchenchor zusammengenommen hätten, erzählt Bischof Happe: „Ich habe zu ihnen gesagt: Macht etwas zusammen!“ Den Chor gebe es seit zehn Jahren.

Eine Herausforderung sei das Wachstum der Städte. Früher hätten die meisten Einwohner von Viehwirtschaft gelebt. „Seit den 1970er Jahren nehmen aber die Dürre-

perioden stetig zu. Deshalb strömen immer mehr Menschen in die Städte.“ Viele Menschen lebten dort im Elend, Mütter könnten ihre Kinder nicht mehr versorgen. Die Kirche ist auf diesem Feld aktiv geworden – zum Nutzen für die ganze Gesellschaft: „Ordensfrauen haben an den Stadträndern kleine Stationen eingerichtet, in denen sie Milchprodukte zur Verfügung stellen und Hygieneschulungen für Mütter anbieten.“

Behinderte richtig fördern

Ein großes Tätigkeitsfeld der Kirche sei auch die Betreuung von Kindern mit Behinderung, die von den betroffenen Familien oft versteckt und somit der Verwahrlosung preisgegeben würden. Bischof Happe ist stolz darauf, dass es gelungen sei, ein Förderzentrum für Kinder mit Behinderung aufzubauen: „Dort geschehen kleine Wunder. Kinder, die zu keiner Bewegung in der Lage waren, können wieder laufen, weil sie richtig gefördert werden.“

Um diese Mission in Mauretanien fortsetzen zu können, sei die Kirche auf die Solidarität der Weltkirche angewiesen, betont Happe: „Die Ordensschwestern brauchen Unterstützung, um ihre Arbeit tun zu können. Wir benötigen Fahrzeuge, um zu den Menschen zu kommen, weil unser Land dünn besiedelt ist.“ Und nicht nur das: Auch das Gebet sei wichtig.

Kirche in Not



▲ In einem kirchlichen Krankenhaus füttert eine Ordensfrau ein Baby.



▲ Eine internationale Gemeinde: Gläubige aus verschiedenen Nationen warten vor der Kathedrale von Nouakchott.

Fotos: Kirche in Not

IN AUGSBURGER MESSEHALLEN

Eine Tankstelle für Tausende

Bei Mehr-Festival berichten Miss Germany und Kardinal Schönborn von Glaubensweg

AUGSBURG – Von der großen Zahl von rund 11000 Teilnehmern in den Hallen des Messezentrums waren die Veranstalter selbst überrascht: Vier Tage lang feierten Christen aus dem deutschsprachigen Raum mit dem Gebetshaus Augsburg beim Mehr-Festival Gottesdienst, sangen Lobpreis-Lieder und lauschten Vorträgen über den Glauben. Auf der von riesigen Leuchttafeln eingerahmten Bühne sprachen zu ihnen unter anderem der Wiener Kardinal Christoph Schönborn und Miss Germany Kira Geiss.

In drei Gottesdiensten, einer Abendmahls- und zwei Eucharistiefeiern, setzte das ökumenisch aufgestellte Gebetshaus auf klassische Weihnachtslieder statt auf moderne Rhythmen. Der Augsburger Bischof, Bertram Meier, zog mit vielen Konzelebranten am Sonntagmorgen zu Klängen der Orgel, gespielt von Peter Bader, Organist an der Ulrichsbasilika, und gregorianischem Choral in die Messehalle ein. Die Bühne war für die Heilige Messe zum Altarraum umgebaut worden.

Er sei selbst sehr interessiert gewesen, sagte der Bischof, was bei der „Mehr“ passiere, und habe am Vorabend im Radio den Vortrag von Gebetshaus-Gründer Johannes Hartl angehört.

Aufruf zur Keuschheit

Der habe klargemacht: „Ich komme zu Kräften durch Gottes Energie, durch Gottes Heiligen Geist.“ Die erste „Tankstation“ im Leben eines Christen sei das Sakrament der Tau-



◀ Bischof Bertram Meier zelebrierte den Gottesdienst zum Fest Taufe des Herrn am letzten Tag des Mehr-Glaubensfestivals im Augsburger Messezentrum. Die Konferenz nannte er eine „riesige Tankstelle für viele“. Die Predigt zum Nachlesen gibt es auf www.bistum-augsburg.de.

Fotos: U. Schwab

fe, und auch die Mehr-Konferenz sei „eine riesige Tankstelle für viele, die hergekommen sind“, zeigte sich der Bischof überzeugt. Solches Lob, aber auch seinen Aufruf „Habt Mut zur Keuschheit!“ in der Predigt zum Fest Taufe des Herrn dankte ihm das Publikum mit spontanem Applaus.

Dass Gottes Energie auch den Hallenboden zum Beben bringen kann, wurde am Abend zuvor im Konzert mit dem Rapper-Duo O'Bros und beim Lobpreis mit Vroni Lohmer und ihrer Band hör- und spürbar. Beim Refrain „Freude, Freude, du allein bist die Freude in mir“ springen die 11 000 von ihren Stühlen auf, singen in den höchsten Tönen mit und erheben die Hände. Mädchen beginnen in den Gängen zu tanzen, die Cooleren wippen mit den Knien.

Scheinwerferstrahlen wirbeln durch den Raum, der Saal ähnelt für einige Minuten einer riesigen Disko.

Doch die aufgekratzte Stimmung behält ihre Mitte. Sobald der Lobpreis in sanfte Klänge vom Piano mündet, verbinden sich alle andächtig mit dem Gebet der Sängerin: „Jesus, wir bekennen heute Abend, es gibt niemanden neben dir. Du bist einzig.“ Es müssen solche Momente sein, von denen das Motto dieser Konferenz spricht: „God is here.“ Gott ist da. Die Ehrfurcht, mit der die Teilnehmer bis auf den hintersten Platz auf der Tribüne still werden, scheint davon Zeugnis zu geben.

Präsenz Gottes erfahren

Das Thema zog sich auch durch die Vorträge. Johannes Hartl sensibilisierte für einen drohenden Realitätsverlust in der heutigen Gesellschaft, die Autorin Esther Magnis berichtete von der „Freundlichkeit Gottes“ in Zeiten schweren Leids und der Wiener Kardinal Christoph Schönborn erzählte von seiner Berufungsgeschichte und davon, wie er die Präsenz Gottes in einer Kirche erfahren habe.

Vor allem an die junge Generation richteten sich Stars und Influencer wie die 21-jährige Miss Germany Kira Geiss, die sich für die Förderung von Jugendarbeit und einen guten Umgang mit sozialen Medien einsetzt. Junge, meist weibliche Fans belagerten mehrfach den Stand der O'Bros, um sich von den beiden Sän-

gern CDs signieren zu lassen und sich mit ihren Idolen zu fotografieren.

Rund 160 Aussteller präsentierten sich an den vier Tagen den Besuchern, die bis zu 299 Euro Eintritt bezahlten: christliche Verlage und Medien, Missionsinitiativen und Künstler. Die Mehr war ein moderner Marktplatz der christlichen Welt. Auf Sitzsäcken ließ sich ein Nickerchen halten, an Biertischen konnte man sich mit Pizza, Krustenbraten oder Waffeln stärken. Einige Besucher hatten sich ihren Schlaf- und Pausenplatz im Wohnmobil vor der Halle eingerichtet.

Man werde ab 1. Februar mit einem Internet-Livestream aus dem Gebetshaus „kontinuierlich einen Ort schaffen, wo jeder Gott begegnen kann“, kündigten die Veranstalter an. Zudem wolle die Initiative mit ihren knapp 100 Angestellten „mehr zu einer Bewegung“ werden. Weitere Mitarbeiter werden gesucht. Ende 2024 soll der „Gebetshaus-Campus“ im Augsburger Stadtteil Göggingen um eine neu errichtete Veranstaltungshalle erweitert werden.

Auch Festivals sollen wieder stattfinden. Im Januar 2025 ist das Jugend-Festival „Zimzum“ geplant, ein Jahr später soll die nächste Mehr ihre Tore öffnen. Zum Nachtanken bis dahin haben viele begeisterte Besucher schon vorgesorgt: Für USB-Sticks mit den Vorträgen der Konferenz standen hunderte von ihnen, kurz nachdem der letzte Akkord der Band verklungen war, bereits Schlange. *Ulrich Schwab*



▲ Zum Lobpreis singen die Besucher mit, kaum einen hält es auf seinem Platz.

PROTESTWOCHE DER LANDWIRTE

Sorge um bäuerliche Zukunft

Nachgefragt bei Betroffenen: Sparpläne der Bundesregierung bewegen die Menschen

LEGAU/ATTENHAUSEN (jd) – Seit Montag demonstrieren Bauern bundesweit gegen die drohende Kürzung von Subventionen in der Landwirtschaft. Vor allem der Deutsche Bauernverband organisiert mit der Vereinigung „Land schafft Verbindung“ (LSV) die Aktionen. Der Bauernverband fordert, die kompletten Vorgaben zum Agrardiesel und zur KFZ-Steuer zurückzunehmen.

Der Präsident des Bayerischen Bauernverbands, Günther Felßner, beschreibt in einem Positionspapier: „Wir werden erst ruhen, wenn beide Vorschläge zu 100 Prozent zurückgenommen sind.“

In Abstimmung mit „LSV“ läuft deutschlandweit eine Aktionswoche. Zum Start der Haushaltsberatungen im Bundestag soll am 15. Januar vor dem Brandenburger Tor in Berlin eine Demonstration stattfinden. In Bayern haben landwirtschaftliche Organisationen zu Demos mit Traktoren und Protestkundgebungen, unter anderem in München, Augsburg und Nürnberg, aufgerufen.

Die Bauern müssten über die Dieselsteuer den Straßenbau mitfinanzieren, fahren mit ihren Maschinen aber zumeist auf ihren Feldern, wird beklagt. Zudem sehen viele Landwirte eine falsche Agrarpolitik. Sie müsste in ihren Augen auf möglichst viele Selbständige und eine hohe Selbstversorgung ausgerichtet sein. Bäuerliche Familien sind hierfür die ideale Grundlage. Seit 2017 aber steige die Bevormundung bei Düngemittel-, Pflanzenschutz- und Tierhaltungsregeln. Hier fordern die Bauern eine Reduzierung der Auflagen. Extrem belastend sei die Konzentration des Lebensmittelhandels auf fünf Großhändler, beschreibt der Verein „Freie Bauern“.

Unermüdliche Arbeit

Die Endverbraucher werden für Lebensmittel künftig tiefer in die Tasche greifen müssen, wenn viele Bauern aufhören, meint Landwirt Norbert Riefer, Bauernobmann in der Region Legau/Untertal. Die Ampelkoalition stellt in seinen Augen die falschen Weichen, wolle „an den Geldbeutel der Bauern“. Damit gefährde sie eine „kritische Infrastruktur“. Mehr als 60 Stunden und selbst sonntags sind Landwirte wöchentlich in ihren Betrieben. Dass

► *Andreas Blank (von links), Sohn Fabian und seine Partnerin Lisa haben intensiv überlegt, welcher Satz am treffendsten für die Demonstrationen ist.*

Fotos: Diebold



sie „geschröpft“ werden, aber das Bürgergeld um zwölf Prozent steigt, ist für Riefer unfassbar.

Die Ernährung muss in seinen Augen aus heimischer Erzeugung kommen. Doch das Sterben der Höfe halte an. Seit den 1990er Jahren habe sich deren Zahl in Deutschland halbiert. Schon jetzt erzeugten die Bauern zu wenig, um die Bevölkerung zu ernähren. Für Riefer ist das Handeln der Bundesregierung „nicht durchdacht, Agrardiesel zu verteuern“ und – was inzwischen zurückgenommen wurde – eine Kraftfahrzeugsteuer auf landwirtschaftliche Zugmaschinen einzuführen. Schon allein aus klimatischen Gründen sei eine heimische Erzeugung von Nahrungs- und Futtermitteln nötig.

Selbst Nebenerwerbslandwirte hätten eine Doppelbelastung, wenn sie vor ihrem Hauptberuf Landwirtschaft und Tiere versorgen. Die Landwirte „wollen, dass man ihre Leistung sieht und anerkennt“. Positiv überrascht ist Riefer vom Rückhalt in der Bevölkerung. Sie habe verfolgt, dass die Regierung nach dem Atomausstieg ihre Energieerzeugung nicht darauf abstimme. Biogas werde zu wenig erzeugt, findet Riefer. Die Energie sei stapelbar und abrufbar.

Die Politik wünsche sich, dass 30 Prozent der Bauern biologisch wirtschaften, habe aber nicht bedacht, den Absatz dafür zu schaffen. Verbraucher können sich oft die teuren Lebensmittel nicht leisten. „Bei Tierwohl sollen wir alle Auflagen erfüllen, bekommen aber nicht mehr“,

lenkt Riefer auf das aktuelle Thema. Dabei würden die Lebensmittelkonzerne den Gewinn „absahnen“. Was aber ist mit Tierschutz- und Umweltauflagen wenn das Steak aus dem Ausland kommt? Deutschland habe europaweit die am besten ausgebildeten Landwirte. Werde die Politik so weitergeführt, müssten viele ihre Betriebe aufgeben.

„Wir lieben unseren Beruf“, sagen die Blanks aus dem nahen Attenhausen – Vater Andreas, Sohn Fabian und seine Partnerin Lisa. Die Familie bewirtschaftet einen Außenklimastall mit freilaufenden Tieren. 41 Milchkühe (Original Braunvieh) und 40 Jungtiere leben darin. „Jedes Kalb und jede Kuh haben einen Namen“, erzählen die leidenschaftlichen Bauern. Ihre Tiere erhalten im Sommer frisches Gras

und Heu im Winter. „Wenn es so weitergeht, wird es in der Landwirtschaft einen Bruch geben“, sagen sie. Kleinbäuerliche Landwirtschaft sei in Gefahr.

Am Scheideweg

2025 kommen ein Anbindehaltungsverbot und die bodennahe Gülleausbringung. Werden Wolf und Bär die Türen weiter geöffnet, seien auch Alpwirtschaft und der Tourismus in Gefahr, sehen die Blanks die Landwirtschaft am Scheideweg. Kein Landwirt werde sein Vieh mehr auf Bergweiden bringen, wenn die Tiere gefährdet sind. Ohne Bauern verliere das Land binnen kürzester Zeit seinen Charakter als Kulturlandschaft. Es verödet und verbuscht.

Die politische Seite lasse sich zuviel von Nichtregierungsorganisationen hineinreden, findet Vater Andreas Blank. Zuviel Ideologie, Träumerei und Fanatismus seien im Spiel. Immer wieder würden neue Argumente gefunden, den Landwirten etwas „draufzusatteln“. Die Bürokratie ersticke die Bauern fast. Statt die kleinen Höfe zu erhalten, mache man sie kaputt. Und während andere Länder die Landwirtschaft fördern, werde sie hierzulande kaputtgespart.

Am Montagmorgen sind die Hofbewirtschafter Lisa und Fabian mit ihrem Traktor in Richtung München aufgebrochen. Sie hoffen, dass ihr Plakat Wirkung zeigt: „Die Regierung hat es nicht kapiert, dass sie uns Bauern ruiniert.“ *Josef Diebold*



► *Norbert Riefer sorgt sich mit den anderen Legauer Landwirten um die Zukunft.*

Mit Radioteleskop-Anlagen wie dieser versuchen Wissenschaftler, den Kosmos zu erforschen. Mittlerweile sind sie so sogar in der Lage, Schwarze Löcher abzubilden.

Foto: IRAM-gre/CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)



EXKLUSIV-INTERVIEW

Kein Zugriff auf die Unendlichkeit

„Nur Gott weiß alles“: Für Radioastronom Heino Falcke gehören Zweifel dazu

NIMWEGEN – Sein Foto ging um die Welt: 2019 gelang Heino Falcke und seinem Team die erste Aufnahme eines Schwarzen Lochs im Weltall. 20 Jahre hatte der deutsche Astrophysiker und Professor an der Radboud-Universität in Nimwegen darauf hingearbeitet, um diesen sichtbaren Nachweis zu liefern. Als gläubiger Christ braucht er allerdings nicht für alles Beweise, macht er im Exklusiv-Interview deutlich. „Nur Gott weiß alles“, sagt er.

Herr Professor Falcke, sind Sie ein gläubiger Mensch?

Ja.

Wie beeinflusst Ihre Arbeit als Astronom Ihre Vorstellung von Gott und Religion?

Die Naturwissenschaften zeigen uns die Natur – Gottes Schöpfung. Die Astronomie zeigt uns die Größe und Schönheit der Schöpfung. Die Natur lehrt mich, meine eigenen Ideen kritisch zu hinterfragen. Das naturwissenschaftliche Experiment ist da gnadenloser, als ich oft zu mir selber bin. Das kann ich für mich selber lernen, denn kritisches Hinterfragen öffnet den Weg, tiefere Wahrheiten zu entdecken. Und danach suchen sowohl Naturwissenschaften als auch Religionen.

Der 57-jährige Heino Falcke ist Professor für Astrophysik und Radioastronomie an der Radboud-Universität im niederländischen Nimwegen.

Foto: Boris Breuer



Waren Sie immer schon von der Weite des Alls fasziniert?

Als Kind haben mich die Müllmänner mit ihren großen Wagen oft mehr interessiert. Aber wenn ich dann im Bett lag, wollte ich wissen, wie groß oder unendlich der Himmel ist. Die Frage hat mich fast die ganze Zeit begleitet. Ich habe jetzt mit meiner Frau ein Buch mit dem Titel „Kekskrümel im All – Wie groß ist die Unendlichkeit?“ geschrieben, weil ich denke, dass jeder einmal darüber nachdenkt, was sich hinter dem Nachthimmel verbirgt.

Welche Werte sind für Sie wichtig und wie spiegeln sie sich in Ihrer Arbeit wider?

„Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Ich komme diesem Satz nicht immer permanent nach, doch in diesem Wert steckt alles. Wer Gott, sich und die anderen lieben kann, hat schon fast alles erreicht. So arbeite ich auch nach der Maxime, das Wohl der Mitarbeiter in den Vordergrund zu stellen. Im Team kann man viel mehr erreichen und auch neue Erfahrung teilen.

Können Sie die Rolle der Astronomie bei der Untersuchung und Erklärung der Welt näher erklären?

Es geht nicht nur um das Sternegucken, die Astronomie umfasst im wahrsten Sinne des Wortes alle: Urknall, Galaxien, Planeten und letztlich auch die Erde. Wir benutzen physikalische Gesetze, die wir auf der Erde entdeckt haben und wenden sie im All an. Manchmal testen wir aber auch neue Gesetze erst im All – zum Beispiel Einsteins allgemeine Relativitätstheorie –, um sie

Das Schwarze Loch Sagittarius A* im Sternbild Schütze liegt im Zentrum der Milchstraße.

Foto: EHT Collaboration

dann erst später auf der Erde anzuwenden, in dem Fall zum Beispiel in unseren Navigationssystemen. Die Astronomie zeigt uns auch unseren Platz in diesem Universum und wir finden, dass es mehr Sterne und Planeten im All gibt, als es Sandkörner an den Stränden unserer Meere gibt. Die Bedeutung des Menschen finden wir aber nicht durch Astronomie.

Wie gehen Sie mit der Frage nach der Unendlichkeit des Universums um, und welche Theorien oder Modelle werden dazu diskutiert?

Das Universum ist nicht unendlich, weil es in einer endlichen Zeit erschaffen wurde. Wir können nur einen endlichen Ausschnitt sehen und wahrnehmen, wissen aber nicht, ob es hinter dem Universum ein zweites und hinter diesem ein drittes gibt. Es ist Spekulation zu glauben, dass es neben dem Universum einen weiteren Raum gibt. Das ist dann Metaphysik. Auf die Unendlichkeit haben wir keinen Zugriff.

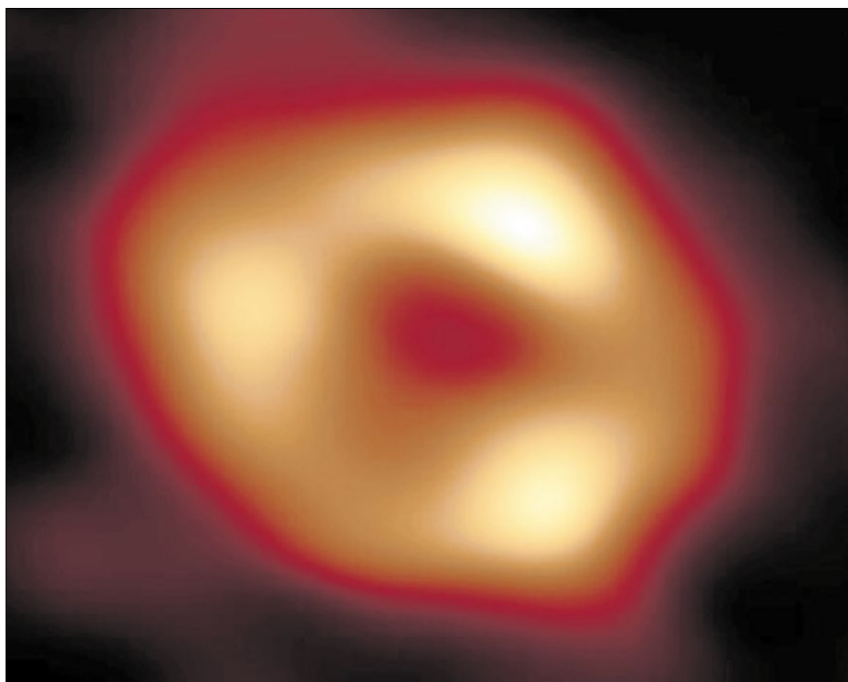
So ganz nebenbei: Was war vor dem Urknall?

Das weiß ich nicht, das weiß kein Wissenschaftler. Der belgische Priester und Astrophysiker Georges Lemaître sagte einmal, dass es eine Freude sei, zu sehen, dass eigentlich der Urknall einen Schleier vor die Schöpfung selber lege. Dadurch war Gott der physikalischen Untersuchung entzogen.

Welche ethischen Fragen oder Dilemmata können sich in Ihrer Forschungsdisziplin ergeben?

Zum Glück werfen Sterne und Galaxien selber keine großen ethischen Fragen auf. Astronomie arbeitet aber global zusammen. Wie wir miteinander umgehen, ist daher eine wichtige Frage, und wie wir mit den Menschen und Ressourcen umgehen in den Ländern, in denen unsere Teleskope stehen, ist dann schon ein Thema. Astronomie bietet auch das große Bild des Alls und unserer Erde, das wir im Prinzip mit allen Menschen auf der Welt teilen. Dadurch haben wir eine besondere Verantwortung, unser Wissen mit der Allgemeinheit zu teilen und ein Bewusstsein für diese gemeinsame Perspektive zu schaffen.

Wie gehen Sie mit Zweifeln und Unsicherheit in Bezug auf Ihren Glauben an Gott um?



Zweifel gehören bei beiden dazu, Zweifel stärken einen. Ohne Zweifel kann ich mich schnell in falscher Selbstsicherheit verrennen. Nur Gott weiß alles. Wer nicht zweifelt, ist letztlich anmaßend. Dennoch baut sich im Glauben und der Wissenschaft mit der Zeit ein gewisses Fundament auf, auf dem man stehen kann.

Ist ein wissenschaftliches Narrativ ohne Gottbezug nüchtern betrachtet realistisch?

Nein. Jeder hat eine Idee vom Ursprung, selbst wenn es ein unpersönlicher Ursprung ist. Auch das ist ein Gottesbild. Und unser Gottesbild beeinflusst, wie wir die Welt sehen. Die Astrophysik geht bis an den Rand des physikalisch Messbaren

und kommt damit letztlich immer auch mit dem Gottesbild in Berührung – wenn man Gott hier als Ursprung und den ungeschaffenen ersten Beweger definiert.

Kann die Astronomie helfen, das Verständnis von Klima und Umwelt auf der Erde zu verbessern?

Ich denke schon. Wenn wir das All und das Raumschiff Erde sehen, erkennen wir, wie einsam und verletzlich unsere Erde in den Weiten des Alls schwebt. Ob es anderes Leben im All gibt, weiß ich nicht. Wir haben sicher keine zweite Erde in Reichweite, auf die wir auswandern können. Deswegen sollten wir mehr Bewusstsein dafür haben, wie besonders sie ist. Die Erde selber werden wir nicht zerstören können, aber wir können sie fast unbewohnbar für uns machen.

Welches Fazit ziehen Sie in Bezug auf Astronomie und Glauben?

Seit Jahrtausenden gibt es eine Koexistenz. Der Nachthimmel fordert uns heraus, weiter zu schauen und weiterzudenken. Am Anfang waren Sterne und Planeten Götter. Im Judentum und Christentum waren sie nur noch „Lichter“, die wir untersuchen konnten, aber viele der großen Astronomen unserer Geschichte waren tief gläubige Menschen, selbst ein Galileo, der mit der Amtskirche in Konflikt geriet. Für mich ist das All Ausdruck des kreativen Schöpfers, so wie es Blumen auf den Feldern sind. So ist es auch mit den Worten Jesu in der Bibel: Ich kann sie untersuchen und versuchen sie zu verstehen – oder ich kann sie einfach nur genießen.

Interview: Andreas Raffener

Information

Heino Falcke präsentiert sich und seine Arbeit im Internet auf heinofalcke.org.

Filmtipp

Mord an einem Gerichtsmediziner

ADAM DALGLIESH, SCOTLAND YARD (Staffel 2), DVD, Edel
EAN 4029759192947
22-27 Euro

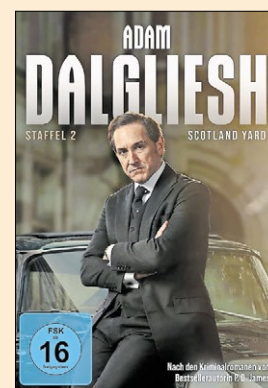
Spätestens seit Sir Arthur Conan Doyles „Sherlock Holmes“ gilt England als Mutterland des Krimis. Auch an die Werke von Edgar Wallace mögen sich viele noch erinnern, nicht zuletzt durch die populären Verfilmungen in den 1950er bis 1970er Jahren. In die Fußstapfen der berühmten Krimiautorin Agatha Christie („Miss Marple“) ist längst die britische Schriftstellerin P. D. James mit ihren „Dalgliesh“-Romanen getreten.

Dass sich auch diese vortrefflich für Verfilmungen eignen, beweisen die Dalgliesh-Miniserien, die seit den 1980ern im britischen Fernsehen ausgestrahlt werden. Auch die aktuellste Neuverfilmung mit Bertie Carvel in der Hauptrolle war in der ersten Staffel so erfolgreich, dass nun eine zweite Staffel auf DVD veröffentlicht worden ist.

Wieder wird das Flair der 1970er Jahre, in denen die Dalgliesh-Romane angesiedelt sind, perfekt eingefangen. Carvel überzeugt als leicht melancholischer Inspektor, der sich eigentlich der Poesie zuwenden wollte. Bei einer Lesung seines Gedichtbands erreicht ihn aber ein Anruf von Scotland Yard: Dalgliesh soll in einem rätselhaften Mordfall in East Anglia im Osten Englands ermitteln. Der Gerichtsmediziner Dr. Edmund Lorrimer war erschlagen aufgefunden worden.

Parallel zum Mord sieht der Zuschauer eine Voodoo-Puppe, die genauso malträtiert wird wie Dr. Lorrimer. Welche Kräfte sind hier am Werk? Lorrimer ist als Misanthrop und war fachlich brillant, aber unbeliebt. Ein Motiv haben also eine ganze Reihe von Verdächtigen ... Mit Bedacht inszeniert, aber dennoch hochspannend!

vf



Hinweis

Heino und Dagmar Falckes Buch „Kekskrümel im All - Wie groß ist die Unendlichkeit?“ erscheint im März beim Verlag Fischer Sauerländer (ISBN: 978-3-7373-7247-3) und soll 16,90 Euro kosten.





▲ Bodø bei Nacht. Rund 53 000 Menschen leben in der geschäftigen Provinzhauptstadt nördlich des Polarkreises.

Foto: Ernst Furuhatt/www.nordnorge.com

In Norwegen brach Jubel aus, als Bodø neben Tartu und Bad Ischl zur Europäischen Kulturhauptstadt 2024 gewählt wurde. Sie ist die erste Stadt nördlich des Polarkreises, der diese Ehre zuteil wurde. Mit ihren rund 53 000 Einwohnern ist sie die lebendige Hauptstadt der Provinz Nordland. Mehr als 1000 Veranstaltungen sind im Stadtraum und darüber hinaus geplant. Auch die eindrucksvolle arktische Natur sollen die Gäste erleben können. 500 000 Besucher werden erwartet.

Die Altstadt von Bodø liegt idyllisch am Saltfjord. Nur wenige Kilometer entfernt ragen die schroffen, schneebedeckten Berge des nördlichen Norwegen in den Himmel. Bei milden Temperaturen locken ein Kaffee oder eine leckere Mahlzeit mit Meeresblick. Ein Stadtrundgang

EUROPÄISCHE KULTURHAUPTSTADT 2024

Nicht nur arktische Natur im hohen Norden

Bodø teilt sich den Ehrentitel mit Tartu und Bad Ischl

bis zum Hafen lohnt sich ebenfalls: Die Bibliothek im Kulturzentrum Stormen gehört zu den schönsten weltweit, und im Konzertsaal gastieren oft internationale Künstler.

Doch Vorsicht: Norwegen ist kein Billigland – daher lohnt es sich für Urlauber, genügend Geld einzupacken. Und Zeit. Denn die Natur hier im hohen Norden hat immer etwas zu bieten. Im Winter begeistern die verschneite Landschaft und das vielfarbige Polarlicht. Im Som-

mer verleiht die Helligkeit den Menschen Kraft und Energie. Die Sonne senkt sich zwar ab, geht aber gleich wieder auf und spendet Wärme.

Auf die warmen Monate will im Kulturhauptstadtjahr allerdings niemand warten. Daher findet die Eröffnungsfeier in Bodø am 3. Februar statt – selbst dann, wenn es stürmt oder schneit. Es gibt kein schlechtes Wetter, lautet ein bekannter Spruch, der auch hier in Norwegen passt, sondern nur schlechte Kleidung.

Geplant ist ein spektakuläres Ereignis rund um den Hafen mit einer

eigens dafür gebauten schwimmenden Bühne. Bewerkstelligt wird es von dem Berliner Künstlerkollektiv „phase7 performing.arts“. Die Deutschen haben gemeinsam mit dem Nordland-Theater eine außergewöhnliche Eröffnungs-Show entwickelt, zu der rund 20 000 Besucher erwartet werden.

Gleich nach der Eröffnung wird vom 4. bis 10. Februar eine Theater-Trilogie geboten, die von den indigenen Sami geschaffen wurde, den Samen, die man früher Lappen nannte. Der Erhalt der Sami-Kultur



Ein Wanderer erkundet die Naturschönheit am Polarkreis.

im Norden des Landes ist den Norwegern wichtig. Aus diesem Grund hat Bodøs Stadtmuseum umgeräumt und widmet sich in diesem Jahr in besonderem Maße der Kultur dieses Urvolks.

Wahrlich Ungewöhnliches bietet am 16. und 17. März die Provinz Nordland: ein Konzert in einer versunkenen Höhle. Alle Besucher, die das musikalische Spektakel erleben möchten, müssen sich vorab als Höhlentaucher akkreditieren, die Musiker und die Techniker ebenso. Wegen der außergewöhnlichen Bühne ist das Publikum auf 50 Menschen begrenzt. Immerhin wird das Konzert weltweit übers Internet übertragen.

Mit Getöse talwärts

Leichter erreichbar ist der rund 30 Kilometer von Bodø entfernte Saltstraumen, der stärkste Gezeitenstrom der Welt. Durch einen 2,5 Kilometer langen Sund strömen beim Gezeitenwechsel fast 400 Millionen Kubikmeter Wasser mit Getöse talwärts. Da sollte man nicht zu nahe herangehen, sondern die Fluten von der nahen Brücke bestaunen! Vorab empfiehlt sich ein Blick auf den Gezeitenkalender, da sich das gewaltige Natur-Schauspiel nur alle sechs Stunden ereignet.

Derweil trainieren die Sportlichen bereits für den Skilanglauf über 42 Kilometer am 3. und 4. April. Mit 2000 Teilnehmern aus mehreren Ländern rechnen die Veranstalter. Vielleicht kombinieren im Kulturhauptstadtjahr einige diesen Ski-Marathon mit dem Kultur-Marathon in Bodø und Umgebung. Dort widmet sich eine internationale Unesco-Konferenz den gefährdeten Seevögeln, begleitet von Kunst, Musik und Aktivitäten für die ganze Familie.

Beim großen Frühlingswillkommen in Bodø geht es um „Pure Music“. Es soll das nachhaltigste Konzert der Welt werden. Überhaupt setzt Bodø auf das Modethema Nachhaltigkeit, möchte die nachhaltigste Kulturhauptstadt werden, die es je gab. Zu den Höhepunkten gehören auch zwei Festivals. Eines soll zu 100 Prozent nachhaltig sein, ein anderes ist dem Frieden gewidmet. Eines der ältesten Feste des Nordens feiert die Kulturhauptstadt am 22. Juni: die Mittsommernacht – als großes Outdoor-Fest mit Publikumsbeteiligung.

Eingeplant ist sogar eine Stockfisch-Oper. Ihr historischer Kern: Gestrandete Kaufleute aus Venedig wurden im 15. Jahrhundert von norwegischen Fischern gerettet und von ihnen mit Stockfisch-Mahlzeiten erfreut. Das ist offenbar bis heute unvergessen. Dieses Stockfisch-Mu-



▲ Das Polarkreiszentrum im Nationalpark Saltfjellet-Svartisen liegt auf einer nördlichen Breite von 66°33'. Den Briefkasten dort bewacht ein nordisches Fabelwesen.



Fotos: Wiegand (4)

siktheater, das im Oktober 2023 in Italien uraufgeführt wurde, wird nun in Bodø und Tromsø gezeigt, fast 500 Kilometer weiter nördlich.

Apropos Mahlzeit: Hungern soll im Kulturhauptstadtjahr natürlich niemand. Spezielle „Arctic Food Roadshows“ wandern durchs Nordland, um die nationalen und internationalen Gäste mit Menüs von lokalen und angereisten Köchen zu verwöhnen. Eine Kostprobe des arktischen Essens bietet sich Besuchern der Internationalen Grünen Woche vom 19. bis 28. Januar in Berlin.

Gerade im Herbst lohnt sich ein Abstecher zu den Lofoten-Inseln, zumal dort das „Lofoten International Art Festival“ stattfindet. Noch mehr aber locken die zahlreichen Wanderwege rund um Bodø. Sein Hausberg, der nur 366 Meter hohe Keiservarden, ist für die Einheimischen oft die erste Wahl und lässt sich auch für Neulinge recht leicht „erobern“. Er punktet durch den Blick auf die Stadt und das Meer.

Ein noch leichter Wanderweg führt an der Küste entlang. Anspruchsvoller und abwechslungsreicher ist die 650 Kilometer lange Nordlandsruta an der Grenze zwischen Norwegen und Schweden. Der Weitwanderweg wird ebenso in das Kulturhauptstadtjahr integriert wie die norwegischen Hütten, die den Wanderern stets offenstehen – und zwar kostenlos.

Unvergessliches Erlebnis

Wer auf der Route wandert, erlebt drei hohe Berge, einen Gletscher, mehrere Seen, sechs Rentier-Gebiete, die Dörfer der Samen und drei Nationalparks. Organisiert wird eine „joint tour“, eine Wanderung mit zahlreichen Teilnehmern, vom 27. Juli bis zum 17. August – für diejenigen, die sich den langen Weg zutrauen, sicherlich ein unvergessliches Erlebnis.

Der Abschied von Nordnorwegen dürfte manchem Gast schwerfallen.

Vielleicht verüßt ein Besuch im Nationalpark Saltfjellet-Svartisen, südlich von Bodø, den Schmerz? Der Svartisen-Gletscher hat sich durch die Erderwärmung zweigeteilt, doch zugleich erscheinen die flussreichen Täler nun im Sommer oft grüner und blütenreicher als früher.

Der Nationalpark ist ein beliebtes Ziel für Wintersportler und Wanderer. Durch seinen südlichen Teil verläuft der Polarkreis. „66°33' Nord“ verkündet eine Schrift auf dem „Polarkreiszentrum“. Drinnen steht ein roter Briefkasten. Urlaubspost vom Polarkreis – sicher auch eine gute Idee.

Ursula Wiegand

Information

Bodø präsentiert sich im Kulturhauptstadtjahr nur auf Englisch: www.bodo2024.no. Allgemeine Informationen zu Norwegen finden Sie auch auf Deutsch unter visitnorway.com. In der nächsten Ausgabe lesen Sie einen Beitrag über die Kulturhauptstadt Bad Ischl.



Der Saltstraumen zwischen der Insel Straumøy und der Halbinsel Knaplundsøya ist der stärkste Gezeitenstrom der Welt



Luft und Wasser haben die Eiskapelle ausgehöhlt und eine Welt aus grauem und türkisfarbenem Eis geschaffen. Das Gewölbe zu betreten, ist gefährlich – denn jederzeit können Eisbrocken herunterstürzen.

FASZINOSUM IN DEN BAYRISCHEN ALPEN

Ein kalter Kraftort trotz der Zeit

Selbst Hitze kann der Eiskapelle im Nationalpark Berchtesgaden wenig anhaben

Schön und schrecklich, lieblich und infernalisch liegen manchmal verblüffend nah beieinander. Das gilt für die menschliche Gefühlswelt und Psyche, Genie und Wahnsinn – aber ebenso für die Natur. Schließlich ist eine Landschaft, so anmutig und sanft sie auch erscheinen mag, nie nur reines Idyll.

Auf Erden liegt nun mal der Panther nicht friedfertig beim Böcklein (Jes 11,6), und die Nachtigall ist nicht nur mit ihrem bezaubernden Gesang beschäftigt, sondern auch mit dem gewaltsamen Erlegen von Insekten. Andererseits lässt sich noch in der trostlosesten Wildnis Schönheit entdecken: vom frischen Trieb, der aus wüstenhaftem Ödland hervorbricht, bis zur schieren archaischen Gewalt und Größe der Schöpfung, wie sie sich im Spiel der physikalischen Kräfte offenbart.

Schön und schrecklich – diese Kontraste erlebt auch, wer von St. Bartholomä am Königssee zur Eiskapelle am Fuß der Watzmann-Ostwand wandert. Der See und das Wallfahrtskirchlein sind ein Inbegriff des Idyllischen: ein in beinahe heiliger Stille daliegender Gebirgsfjord mit reinstem Wasser, dessen dunkles Grün beruhigend aus der Tiefe heraufschimmert, malerische Wälder und dann die ziegelrot-war-

men Türmchen und Kuppeln des barocken Kleinods St. Bartholomä. Wen zöge dieses Bild nicht an?

Doch wer es von St. Bartholomä nur 30 Meter weit hinüber in den Biergarten schafft, kennt nicht die ganze Wirklichkeit. Die schält sich erst heraus, wenn man etwas wei-

ter wandert, gut eine Stunde lang hinauf in Richtung Watzmann. Der Auftakt ist harmlos, ein flacher Spaziergang durch den Wald. Rasch gelangt man zur Kapelle St. Johann und Paul, in deren Nähe früher eine wundertätige Quelle entsprungen sein soll.

Nun geht es bergauf. Immer tiefer dringt man in das schattige Tal des Eisbachs vor, welches auf drei Seiten von Steilwänden eingerahmt ist – so hoch und steil, dass kaum noch ein Sonnenstrahl hereinfällt. Wer zuvor noch träumerisch die lichtdurchflutete Uferpromenade am See entlangflaniert ist, sieht sich nun plötzlich einer beklemmenden Düsternis und einem wilden Gewirr von Felsblöcken ausgesetzt.

Hintergrund

Die Eiskapelle ist kein von Menschenhand errichtetes Gebäude, sondern ein ganzjährig bestehendes Schnee-, Firn- und Eisfeld, innen hohl und einem starken jahreszeitlichen Wandel unterworfen. Sie kommt dadurch zustande, dass hier im Winter und Frühjahr die Schneemassen aus der Watzmann-Ostwand wie in einem Trichter zusammenstürzen. Der Schnee verdichtet sich unter Druck zu einem Eiskörper, welcher im Laufe des Jahres aufgrund der warmen Temperaturen nach und nach wieder schmilzt. Unter dem Eis hindurchfließendes Wasser höhlt das Gebilde aus – ein Vorgang, der zudem von hindurchströmender Luft verstärkt wird.

Die Eiskapelle ändert jedes Jahr ihre Form und Größe, je nach Temperatur und Niederschlägen. Mehrfach kam

es vor, dass das Gewölbe einstürzte – woraufhin es Jahre dauerte, bis sich die ursprüngliche Form wieder bildete. Auch nach heißen und langen Sommern schmilzt das Eis niemals ganz ab – trotz der geringen Seehöhe von nicht einmal 1000 Metern. Damit ist die Eiskapelle das tiefstgelegene ganzjährige Schneefeld Deutschlands, vielleicht sogar der gesamten Alpen. Das ist in Zeiten von Klimawandel und Gletscherschmelze bemerkenswert. Experten erwarten, dass sich daran so schnell auch nichts ändert. Denn jeden Winter wird die Eiskapelle von Lawinen aufs Neue genährt. Als Gletscher gilt sie übrigens nicht, weil sie niemals so groß wird, dass das Eis beginnt, talwärts zu fließen – dafür reichen die jährlichen Schneefälle dann doch nicht. *Joachim Burghardt*

„Grausvoller Winkel“

Schon vor mehr als 200 Jahren hat dieser Anblick Reisende beeindruckt. Joseph August Schultes schrieb 1804, er sah sich „in einem Kessel eingeschlossen, den auch die feurigste Phantasie sich nicht fürchterlicher schaffen kann“. Er zweifle, „ob es irgendwo in Europa einen so grausvollen Winkel gibt, als dieses Amphitheater um die Eiskapelle“. Franz Anton von Braune erkannte hier sogar „das schreckliche Chaos einer zerstörungsvollen Catastrophe des Erdballs“.

Die letzte, etwas anspruchsvollere Etappe führt teils weglos durch Geröll und über Felsen zum Fuß der sich jäh aufbäumenden Watzmann-Ostwand, einer der höchsten Alpenwände, die erst 1800 Meter

höher am Gipfel endet. Ein ziemlich abrupt einsetzender kalter Wind lässt einen frösteln und verrät, dass es ganz in der Nähe etwas geben muss, das die Luft stark abkühlt. Dann sieht man den Grund: Die Eiskapelle ist erreicht.

Als weiß-graues Gebilde präsentiert sie sich, im hintersten Talwinkel versteckt wie ein Tier, das in einer Nische kauert. Aus der großen, gähnenden Öffnung plätschert ein kleiner Bach heraus, von den Rändern des Eisdachs tropft es. Am Spannendsten ist das Innere des Hohlkörpers: ein Hauptgang, der in der Vergangenheit eine Länge von hunderten Metern erreicht hat, sowie mehrere abzweigende Nebengänge mit türkis und grau schimmerndem Eis in einer fantastischen Musterung.

Geheimnisvoller Eisdom

Wie man diesen Anblick empfindet, beschreibt und deutet, liegt völlig im Auge des Betrachters. Einen großen schmutzigen Schneehaufen könnte man die Eiskapelle nennen und gar nicht näher Notiz von ihr nehmen. Für andere dagegen ist sie ein edler, geheimnisvoller Eisdom. So oder so, sie ist eine Laune der Natur, ein glaziologisches Kuriosum, das mit einer schier unwirklich scheinenden Tatsache irritiert.

Das gefrorene Wasser kann hier über wochenlange sommerliche Hitzephase hinweg bestehen – und selbst der Klimawandel dürfte der Eiskapelle nichts anhaben können. Vielleicht ist sie deshalb mit ihrer Aura des Außergewöhnlichen auch ein spiritueller Kraftort: weil sie staunen und zweifeln lässt, weil sie Glücks- wie auch Angstgefühle hervorrufen kann. Und weil sie demütig macht.



▲ Eine Geröllwüste erstreckt sich vor der Eiskapelle. Das Eis hält selbst anhaltender sommerlicher Hitze stand.

Alexander von Humboldt war Ende November 1797 hier und beschrieb das „prächtige Eisgewölbe“ mit „milchweißem, durchscheinendem opalähnlichem Eise“ als einer der Ersten. Der Abenteurer Joseph Kyselak, der in seinen Reiseberichten eine gewisse Neigung zum Übertreiben pflegte, war offenbar besonders ergriffen: Er würdigte die Eiskapelle 1825 als „die merkwürdigste Naturschönheit vielleicht in der ganzen Welt“.

Später wurde der Schneekegel auch ganz profan als Skipiste genutzt: Noch in den 1960er Jahren fanden hier im Juni Slalomrennen statt, volksfestartig inszeniert und mit Hunderten Schaulustigen. Derartige Veranstaltungen sind seit der Errichtung des Nationalparks Berchtesgaden 1978 nicht mehr möglich.

Die strengen Naturschutzmaßnahmen konnten nicht verhindern, dass seither immer mehr Menschen den Weg zur Eiskapelle suchten und ein regelrechtes Netz von Pfaden in die Landschaft trampelten. Sogar ganze Schulklassen stiegen hinauf – 1984 mit tragischem Ausgang: Ein Kind, das am Eingang zum eisigen Hohlraum stand, wurde von plötzlich herabstürzenden Eismassen getötet und drei weitere Schüler schwer verletzt.

Vorfälle wie dieser rufen in Erinnerung, dass die wilde Bergwelt bei aller Schönheit eben doch auch ein Gefahrenraum ist – weder TÜV-geprüft noch DIN-genormt noch EU-reguliert. Noch deutlicher wird das in der Watzmann-Ostwand, in der bereits über 110 Menschen ihr Leben verloren haben. Vom Betreten der Eishöhle wie auch vom wei-

teren Aufsteigen in der Wand wird daher gewarnt.

Das Bayerische Landesamt für Umwelt hat die Eiskapelle zusammen mit der Watzmann-Ostwand übrigens in seine Liste der „Schönsten Geotope Bayerns“ aufgenommen – als 100. und letztes Objekt, und wie die 99 anderen „wegen ihrer Schönheit, Seltenheit, Eigenart oder ihrem hohen wissenschaftlichen Wert“. Über Stichworte wie diese darf man sinnieren, wenn man wieder nach St. Bartholomä hinunterwandert: mit frischen Eindrücken von diesem schönen, seltenen, eigenartigen Eisgebilde, das irgendwie auch ein bisschen unheimlich ist.

Joachim Burghardt



Vom Wallfahrtskirchlein St. Bartholomä, das am Ufer des Königssees liegt, führt der Weg zur Eiskapelle am Fuße der Watzmann-Ostwand (im Hintergrund).

50 Der Wirt war blass geworden. Die feisten Wangen waren nach unten gerutscht. Mit Mühe verzog er den Mund zu einem Lachen. „Gar nix weißt du! Sag es halt, wenn du es weißt! Da, sauf!“

Der Sepp griff hastig nach der Schnapsflasche, und eine Weile war nur das Gluckern aus dem Flaschenhals in der stillen Gaststube zu hören. Unsicher setzte er ab und wischte sich den Mund und die Augen.

„Du willst es ja net wissen. 1000 Mark ... und ich ... sag es“, beharrte er. Der Wirt schwieg und schien, das Kinn auf die Brust gesenkt und wieder an den Ofen zurückgelehnt, nachzudenken. Auf seiner Glatze und der breiten Stirne glitzerten die Schweißtropfen. Er grunzte: „Brauch es net zu wissen. Bin net so neugierig.“

„Ich ... kann es ... ja auch anderen Leuten sagen ... wenn es dich net interessiert“, lallte der Sepp. Er schwankte auf seinem Stuhl hin und her, und die zitternde Hand wollte wieder nach der Flasche greifen. Er kam nicht dazu. Der Wirt war aufgestanden, griff über den Tisch und fasste ihn am Hals.

„Heraus jetzt mit der Sprache, oder ich drück dir die Gurgel zu!“ Die Augen quollen dem Alten aus den Höhlen, und der zahnlose Mund schnappte nach Luft. Sein Bart sträubte sich im verzerrten Gesicht. Dann rutschte er vom Stuhl und fiel auf den Boden. Kalkweiß war der Wirt geworden, erhob sich, ging um den Tisch und richtete den Sepp wieder auf, der murrend und lallend herumtastete wie ein Blinder und wieder zusammensinken wollte.

„Sepp! Bist ja besoffen! Komm, ich bring dich in die Kammer!“ Das Gesicht des Wirts war plötzlich kalt und nüchtern, als er den alten Zizler, dem die Füße immer wieder den Dienst versagten, aus der Stube in den Flur und den mondbeschienen Hof hinausschleppte. Ächzend zerrte er ihn bis zur hölzernen Treppe, die zur Altane hinaufführte, und schob ihn vor sich her, die Stufen hinauf. Willenlos ließ der Sepp alles mit sich geschehen, bis er auf der obersten der steilen Stufen kauerte und der Wirt über ihn hinwegstieg. Dann folgte ein dumpfes Poltern und ein ersticktes Ächzen.

Der Frühlingsmond stand hellleuchtend über dem Dorf und dem Hofraum des Wirtshauses. Langsam und gemächlich kam der Wirt in das Haus zurück, drehte in der Gaststube das Licht ab und ging in die Küche. Die Wirtin und ihre Tochter waren noch wach, und sie wundernten sich, dass sich der Wirt zu ihnen an den Tisch setzte, als wäre an diesem Tag nichts gewesen. Mit einem



Der Wirt kann es kaum glauben: der alte Sepp, sternhagelvoll wie früher, traut sich plötzlich, Forderungen zu stellen. 1000 Mark will er von ihm haben – als Aussteuer für seine Nichte, die Rosl. Der alte Mann behauptet, er wisse, wer beim Mitterer und auch beim Wirt Feuer gelegt hat. Dieses Wissen will er sich fürstlich bezahlen lassen.

gekünstelten Lachen erzählte er: „Heut hat der Sepp einen Rausch, dass ich ihn fast hab tragen müssen. Hab ihn in die Kammer gebracht.“ „Wirst ihm halt so viel angezecht haben“, bemerkte die Wirtin trocken.

„Ganz lustig ist er gewesen, und auf einmal hat ihn der Schnaps erwischt.“ Sie gaben ihm keine Antwort, sahen sich erstaunt an und hatten den gleichen Gedanken. Wo hatte der Vater plötzlich die gute Laune her, nachdem er sich den ganzen Tag eingesperrt hatte?

Er erhob sich und streckte gähmend die Arme. „Ich geh ins Bett.“ Sie hörten ihn nach oben gehen, und die Stiege knarrte unter seinen schweren Tritten. „Das möcht ich wissen, was das wieder bedeutet“, argwöhnte die Wirtin, „na ja, ist Zeit. Gehen wir auch.“

Langsam öffnete sich die Küchentür und vorsichtig spähte der Knecht herein, ängstlich winkend und flüsternd: „Frau! Im Hof hinten liegt der Sepp! Ist über die Stiege gefallen. Ich glaube, er lebt nimmer.“

Bestürzt folgten ihm die Wirtin und die Marie und fanden den alten Mann zusammengekrümmt und leblos am Fuß der steilen Holztreppe liegend. Die Marie beugte sich über ihn und rüttelte ihn an den Schultern. Ein leichtes Ächzen zeigte, dass noch Leben in ihm war, und sie zogen ihn vom kalten Hof in den warmen Kuhstall und betteten ihn auf einen Schaub Stroh.

„Er schnauft noch! Lauf schnell zum Doktor!“, befahl die Wirtin dem Knecht, und dieser trabte klappernd in den Holzschuhen davon. Seine eilenden Schritte hallten von

den Hauswänden um den Dorfplatz zurück. Um schneller laufen zu können, nahm er schließlich die Holzschuhe in die Hände und rannte auf den tappenden Sohlen der Socken das noch leicht gefrorene Sträßlein zum Pfarrdorf hinunter. Er läutete beim Doktor Sturm und schrie zum Fenster hinauf, dass beim Wirt in Haberzell etwas passiert sei, der Doktor möge sofort kommen. Dann überlegte er, und als er im Dienstzimmer der Landpolizeistation noch Licht sah, klopfte er auch dort an.

Dem Hauptwachtmeister gab es einen Riss, als er den Mann eintreten sah. „Bist der Wirtsknecht, gell? Ist was los?“ Hastig und verwirrt berichtete der Knecht: „...und ich hab ihn gefunden. Er hat noch ganz leise gejammert, dass der Kommissar kommen soll, und da hab ich mir gedacht ... und weil ich bei euch noch ein Licht gesehen habe ... und weil ich den Kommissar selber auch brauche.“

„Was? Mensch, jetzt wird es interessant!“ Er stürzte ans Telefon und meldete ein Gespräch mit der Kriminalpolizei in Deggendorf an. Während er nervös darauf wartete, bedeutete er dem Knecht, dass er schnell wieder nach Haberzell rennen solle und bei dem Zizler Sepp zu bleiben habe, bis jemand käme.

Kommissar Schrader meldete sich selbst und sagte nur: „Na, endlich! Verständigen Sie sofort das Krankenhaus, der Mann muss gleich eingeliefert werden! Ich melde mich wieder.“

Das Krankenhaus in der Kreisstadt versprach, den Verunglückten sofort abzuholen, und nun machte

sich auch der Hauptwachtmeister Koller auf den Weg nach Haberzell. Im Kuhstall des Wirtshauses bemühte sich schon der Doktor um den leise stöhnenden Zizler. Achselzuckend stellte er fest: „Gehirnerschütterung, wahrscheinlich auch innere Verletzungen und sicher total besoffen. Der Schnaps stinkt ja himmelweit.“

Da kam auch schon der Krankenwagen, und die Krankenträger legten den Alten auf die Bahre und beeilten sich, ihn vor dem Hoftor in das Auto zu verladen. „Ich komme gleich mit euch“, sagte der Hauptwachtmeister, „muss dabei sein.“

Als die Rücklichter des Wagens am Dorfausgang verschwanden, verabschiedete sich auch der Doktor wieder: „Hat eine leichte Alkoholvergiftung noch zusätzlich. Habe das vorausgesehen, dass das einmal kommt. Hat ohnehin eine Rossnatur, dieser alte Säufer.“

„Wie das nur geschehen konnte!“, jammerte die Wirtin und wollte ins Haus zurück. Der Knecht hielt sie am Arm fest. In seinen Zügen zuckte die Angst und verzerrte sein einfältiges Gesicht. „Frau ... ich möchte kündigen ... gleich auf der Stelle!“

„Na, was hast denn? Hat dich der Schrecken durcheinandergebracht?“ „Ja, ich muss fort ... ich ... fürchte mich.“ „Ach was, mach doch keine Geschichten, und leg dich nieder, du Angsthase!“, ärgerte sich die Wirtin.

„Geh, warum solltest dich denn fürchten?“, fragte die Marie. „Das ... kann ich net sagen!“ „Red' doch keinen Unsinn. Bist doch kein kleines Kind! Geh ins Bett, morgen geht die Arbeit weiter“, wies ihn nun auch die Marie zurecht, und sie gingen ins Haus zurück.

Der Knecht blieb stehen und sah sich um, als müssten aus den dunklen Mondschaten böse Geister auf ihn zukommen. Wie ein Dieb schlich er die Treppe hinauf in seine Kammer und verriegelte die Türe. Im fahlen Schein des Mondlichts wechselte er den Anzug und packte alles, was er hatte, in einen Koffer. Dann wartete er bis zum Morgen und zog bei jedem kleinsten Geräusch das Messer, lauerte aus dem Fenster und dem Schlüsselloch, als wäre alles um ihn voller Feinde.

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Schlüsselfunktion für das Klima

Die Bedeutung des Waldbodens für Mensch und Umwelt wurde lange unterschätzt

Über Jahrhunderte wurde seine Bedeutung unterschätzt: Der Waldboden wurde missachtet, ausgelaugt und zerstört. Inzwischen ist klar, dass ohne ihn nichts geht im Kampf gegen den Klimawandel. Ein Überblick.

Er ist ein Schlüssel für eine gesunde Umwelt der Zukunft: der Waldboden. Und das nicht nur am Amazonas. Ohne ihn gibt es auch in Deutschland keinen Erfolg bei der CO₂-Speicherung, keinen funktionierenden Wasserkreislauf und keinen klima-stabilen Wald. Der Waldboden erbringt viele Leistungen.

„Wälder sind unsere wichtigsten Mitstreiter im Kampf gegen die Klimakrise. Die Waldböden sind das Fundament der Wälder: Sie sind dynamische, äußerst lebendige Lebensräume, die unablässig dazu beitragen, die Wälder im Gleichgewicht zu halten“, sagte Bundeslandwirtschaftsminister Cem Özdemir (Grüne) bei einer Festveranstaltung, auf der das „Kuratorium Boden des Jahres“ den Waldboden zum „Boden des Jahres 2024“ ausrief.

Waldböden umfassen fast ein Drittel der Landesfläche Deutschlands. Bis vor etwa 5000 Jahren waren mehr als 90 Prozent Deutschlands von Wäldern bedeckt. Durch Rodungen und die ackerbauliche und industrielle Nutzung ist der Anteil deutlich zurückgegangen.

Schlechtere Qualität

Auch die Qualität der Waldböden hat gelitten. Die Bevölkerung, aber auch die Land- und Forstwirtschaft hätten der Funktion und Qualität des Waldbodens über Jahrhunderte hinweg zu wenig Bedeutung beigemessen, räumt der Vorsitzende des Bundes Deutscher Forstleute, Ulrich Dohle, selbstkritisch ein.

Mit den Wäldern wurde Raubbau betrieben: Von den mittelalterlichen Rodungen waren vor allem die fruchtbaren Laubwaldböden betroffen, so dass sich bereits damals der Nadelwaldanteil erhöhte. Schiffsbau, Bergbau, Eisenbahnbau, Beweidung und Metallverarbeitung sorgten im 18. und 19. Jahrhundert für einen massiven Niedergang der Wälder und eine Verarmung der Böden.

Heute stehen Wälder meist auf nährstoffärmeren und steinigere Böden, in denen die Bäume mehr



▲ Der Boden dieses winterlichen Eichenwalds ist durchsetzt mit winzigen Tieren und Mikroorganismen, die die Bäume mit Nährstoffen versorgen. Außerdem speichert er große Mengen an Kohlenstoff und spielt eine wichtige Rolle im Wasserkreislauf. Foto: gem

schlecht als recht überleben. Das macht sie besonders sensibel für externe Einflussfaktoren. Heute wird der Waldboden auch durch ein Stickstoffüberangebot in Regen und Schnee, durch klimawandelbedingten Trockenstress sowie durch Kahlflecken stark beeinträchtigt. Auf einer Fläche so groß wie das Saarland sind die Wälder abgestorben.

Kohlenstoff gespeichert

Auf den Kahlflecken werden in großem Umfang Pflanzennährstoffe ausgewaschen und das Treibhausgas Kohlendioxid freigesetzt. Laut Bundeslandwirtschaftsministerium sind in den Wäldern in Deutschland rund 2,6 Milliarden Tonnen Kohlenstoff gespeichert. Etwa die Hälfte davon, nämlich 1,3 Milliarden Tonnen, steckt im Boden bis 90 Zentimeter Tiefe und in der Streuaufgabe.

Ein artenreicher Wald, wie er heute angesichts des Klimawandels

angestrebt wird, sei nur möglich, wenn der „unterirdische Wald“ ähnlich aufgebaut sei wie über dem Erdboden, sagt Dohle. „Da unsere Waldböden nicht gedüngt und gepflügt werden, müssen die unzähligen Bodenlebewesen für Nährstoffrecycling, Belüftung, Auflockerung und Verbesserung der Wasseraufnahmefähigkeit sorgen.“

30 Regenwurmart

Dabei ist das Zusammenspiel der Baumwurzeln mit dem Bodenleben auch heute noch wenig erforscht. Fest steht: Pilze, Bakterien, Einzeller und Tiere, aber auch ein dichtes Wurzelwerk unterschiedlicher Pflanzen halten den Stoffhaushalt in Gang. Sie lockern den Boden und schaffen Hohlräume, die für die Zirkulation von Luft- und Wasser wichtig sind. Allein die über 30 Regenwurmart schaffen ein eigenes Hohlräumssystem im Boden.

Laub, Nadeln und verrottendes Holz bilden zudem mit Hilfe der

Bodentiere und Mikroorganismen eine Humusaufgabe, die die Bäume mit Nährstoffen versorgt. Durch Humusbildung speichern Waldböden auch hohe Mengen an organischem Kohlenstoff und stabilisieren das Klima. Die Humusaufgabe kann allerdings durch Bewirtschaftungsfehler – etwa eine Bodenverdichtung durch Erntemaschinen – zerstört werden.

Wie ein Schwamm

Der Waldboden hat auch eine besondere Funktion im Wasserkreislauf: Die Humusaufgabe und der obere Mineralboden wirken wie ein großer Schwamm, der jeden Wassertropfen aufsaugt und festhält. Niederschläge versickern langsamer. So wird das Grundwasser gespeist und der oberirdische Wasserabfluss verzögert. Zusätzlich wird das Wasser auf dem Weg durch den Waldboden gereinigt und gefiltert.

Christoph Arens/KNA

Wenn die Welt plötzlich stillsteht

Beate Danlowski und ihr Team betreuen sterbende Kinder und deren Familien

In Deutschland sind etwa 33 000 Kinder und Jugendliche von einer lebensverkürzenden Erkrankung betroffen. Jährlich sterben laut Angaben des Berufsverbandes der Kinder- und Jugendärzte mehr als 3000 Kinder, davon etwa 520 wegen einer Krebserkrankung. Die Leiterin des Ambulanten Kinderhospiz- und Familienbesuchsdienstes der Berliner Caritas, Beate Danlowski, spricht im Interview über sterbende Kinder, trauernde Eltern und das Tabuthema Tod.

Frau Danlowski, Sie betreuen als Sozialpädagogin sterbende Kinder und ihre Familien in Berlin und Umgebung. Was für Erfahrungen machen Sie?

Für Eltern ist es das Schlimmste, das passieren kann, wenn sie erfahren, dass ihr Kind an einer unheilbaren, lebensbedrohlichen Erkrankung leidet. In dem Moment, in dem die Diagnose kommt, bricht alles zusammen. Wir besuchen die Familien zu Hause und begleiten sie. Dass das Kind zu Hause in vertrauter Umgebung sterben kann, ist meist der Wunsch der Familien. Es geht zum Beispiel um finanzielle und organisatorische Fragen – etwa, wie man ein Pflegebett bekommt. Anders als bei Erwachsenen kann sich die Begleitung eines schwer kranken Kindes über Jahre hinziehen. Es ist eine schwere Zeit für die ganze Familie. Deshalb versuchen wir, die ganze Familie miteinzubeziehen.

Wie ist die Personalsituation insgesamt in der Kinderhospizarbeit?

In Großstädten wie Berlin ist der Bedarf meist gedeckt. Hier gibt es genügend stationäre und ambulante Kinderhospize. Auf dem Land kann das anders sein, da fehlt es an Per-



▲ Es ist wohl das Schlimmste, was Eltern passieren kann: Das eigene Kind stirbt. Etwa 3000 Familien sind in Deutschland jedes Jahr davon betroffen. Foto: gem

sonal. Manche Kinder können hier nicht nach Hause entlassen werden, weil es keine Pflegekräfte gibt.

Was passiert, wenn ein Kind gestorben ist?

Für die Krankenkasse endet die finanzielle Unterstützung der betroffenen Familie mit dem Tod des Kindes. Da die Familien aber oft eine besondere Bindung an uns entwickeln, kommen sie auch nach dem Tod des Kindes zu uns. Wir sind dann nach wie vor für sie da und unterstützen sie bei der Trauarbeit. Ab dem Zeitpunkt des Todes ist unsere Tätigkeit aber ausschließ-

lich spendenfinanziert. Dafür sind keine öffentlichen Gelder da.

Wie unterstützen Sie die Familien?

Wir bleiben, wenn das Leid sehr groß ist. Viele Eltern und Kinder machen die Erfahrung, dass Menschen aus dem Freundeskreis sich zurückziehen, weil sie es nicht mehr aushalten. Wir versuchen, dieser Isolation entgegenzuwirken. Ehrenamtliche Helfer fahren etwa Geschwisterkinder zum Sport oder helfen bei den Hausaufgaben. Geschwister kommen in einer solchen Situation oft zu kurz, weil sich die ganze Energie der Eltern auf das kranke Kind konzentriert.

Oft ist es auch für die Beziehung der Eltern untereinander sehr belastend. Viele Paare trennen sich in einer solchen Zeit. Sehr oft sind es die Mütter, die sich dann alleinerziehend um die Pflege des Kindes kümmern.

Wie begegnen Sie den todkranken Kindern – und diese Ihnen?

Wir versuchen, für sie da zu sein. Oft wollen sie mit Außenstehenden über ihre Situation und ihre Ängste lieber sprechen als mit den Eltern – weil es diese traurig machen könnte. „Besuchst Du meine Mama auch, wenn ich nicht mehr lebe, damit sie nicht allein ist?“ – solche

Sätze fallen gar nicht selten. Kinder, die todkrank sind, sind sehr weise. Selbst kleine Kinder wissen oft, dass sie nicht alt werden. Manche wollen mit uns auch ihre Beerdigung besprechen.

Andere bitten uns, dass wir ihren Angehörigen sagen, wenn sie keine Weiterbehandlung – etwa eine neue Chemotherapie – mehr möchten. Kinder dürfen rein rechtlich betrachtet ja nicht darüber bestimmen, wie sie sterben.

Ist der Tod immer noch ein Tabu?

Absolut. Alles, was Leistung und Gesundheit entgegensteht, wird gerne verdrängt. Wenn wir die Sterblichkeit eines Menschen bewusst wahrnehmen, werden wir an die eigene Sterblichkeit erinnert. Es ist zwar einerseits menschlich, dass wir den Blick aufs Leben richten. Wenn wir uns klarmachen, dass wir sterben, könnten wir aber andererseits das Leben mehr genießen. Außerdem ist es das, was Menschen am meisten verbindet – dass wir alle sterben müssen.

Wir versuchen mit unserer Arbeit, das Thema in die Gesellschaft zu tragen. Es gibt einfach viele Menschen, die unserer Hilfe bedürfen. Dass ein Kind todkrank wird – das kann allen Eltern passieren.

Interview: Nina Schmedding/KNA



▲ Beate Danlowski, Leiterin des ambulanten Kinderhospiz- und Familienbesuchsdienstes beim Caritasverband Berlin. Foto: KNA

„Menschen glücklich machen“

Auch ein Krankenbesuch will gelernt sein: Ein Kurs vermittelt das Handwerkszeug dazu

Rotkäppchen wollte die kranke Großmutter besuchen und kam bekanntlich vom Wege ab. Ein Krankenbesuchskurs in Berlin vermittelt die nötigen Grundlagen für Menschen, die ehrenamtlich Kranke oder Alte besuchen wollen.

Blumen mitbringen oder eine Zeitschrift, reden, ein wenig ablenken – so sieht ein Krankenbesuch beim Opa in der Klinik oder bei einer Freundin in deren eigenen vier Wänden aus. Was aber macht man, wenn man den Kranken noch nie zuvor gesehen hat? Wenn man nicht weiß, wie er seine Krankheit empfindet oder worum er sich am meisten sorgt?

Ein Selbstläufer ist solch ein Krankenbesuch jedenfalls nicht, findet Heike Neubrand, die beim Katholischen Deutschen Frauenbund im Erzbistum Berlin einen Krankenbesuchsdienstkurs betreut. Seit 1985 wurden hier mehr als 400 Männer und Frauen im Alter von 19 bis 85 Jahren geschult. In einem Zeitraum von etwa zwölf Wochen lernen die Teilnehmer in mehrstündigen Sitzungen, wie sie ehrenamtlich kranke, einsame oder alte Menschen besuchen – sei es zu Hause, sei es im Krankenhaus. Gelernt wird etwa, wie man mit dementen oder psychisch erkrankten Menschen umgeht oder wie man auf Verlust und Trauer reagiert.

Viele Krankenhäuser haben bundesweit so einen Besuchsdienst eingerichtet. In der evangelischen Krankenhilfe etwa sind die freiwilligen Besucher – benannt nach dem grünen Kittel, den sie tragen – als die „Grünen Damen oder Herren“ bekannt. Und auch in vielen Kirchengemeinden besuchen Engagierte kranke Gemeindeglieder. Der Bedarf sei da, sagt Neubrand. Durch Corona kamen viele ehrenamtliche Aktivitäten ins Stocken.

Vorher Gedanken machen

Die Teilnehmer, die sich an diesem Abend zum Kurs versammelt haben, sind alle über 50 Jahre alt. Nur zwei Männer sind darunter. Referentin Hannelore Huesmann spricht über Menschenwürde – und dass man sich Gedanken machen sollte, bevor man einen Krankenbesuch macht, sagt die Ordensschwester und Leiterin des Hospizdienstes „Tauwerk“, das Aidskranke in den letzten Lebenswochen betreut.



▲ Der Alltag in einem Pflegeheim kann eintönig sein. Umso mehr freuen sich die Bewohner über Besuch. Wer keine Verwandten hat, ist oft sehr dankbar für ehrenamtliche Besucher. Foto: Imago/Zoonar

Gedanken wie „Was sage ich bloß, wenn derjenige schlecht aussieht?“ oder „Ich mag den Krankenhausgeruch nicht, davon wird mir schlecht“ kennt wohl jeder. Ganz ohne Scheu begegnen die meisten Menschen Kranken in der Regel nicht. „Umgang mit Krankheit ist für viele Menschen keine alltägliche Erfahrung mehr“, sagt die Franziskanerin. Es gebe – anders als früher



▲ Ordensschwester Hannelore Huesmann, Gründerin und Vorstand des Hospizdienstes „Tauwerk“. Foto: KNA

in der Großfamilie – bei vielen keine pflegebedürftige Oma mehr zu Hause. Deshalb entwickelten viele Menschen Fluchtintendenzen, wenn jemand krank ist. „Das Fehlen dieser Erfahrung macht Angst.“

Zuhören und nachfragen

Wichtig sei, zu signalisieren: „Du bist mehr als das, was Du an Einschränkungen erlebst“, empfiehlt Huesmann. Und auch, sich Zeit zu nehmen für den Patienten und zu fragen, was derjenige möchte. Vielen falle es schwer zu akzeptieren, dass bei einer Krankheit die Selbstbestimmung zwangsläufig ein Stück weit abgegeben werden müsse. „Da kann es helfen, wenn man dem Kranken kleine Entscheidungen überlässt“, sagt die 63-Jährige.

Edeltraud Heymann, grauhaarig mit Brille, ist 73 Jahre alt. Sie sagt: „Ich lerne in dem Kurs auch viel über mich: Wie ich selbst das Älterwerden empfinde, wie ich mich fühle, wenn ich krank bin.“ Früher war sie in der Software-Entwicklung tätig. Mittlerweile weiß sie, dass es ihr eigentlich mehr liegt, mit Menschen umzugehen.

Wichtig ist, so hat sie gelernt: „Nicht zu viel fragen. Eher den anderen zum Reden anregen.“ Und auch: „Sich selbst bremsen und überlegen, was man dem anderen zumuten kann.“ Als Rentnerin habe sie viel Zeit. Sie habe sich für den Kurs vor allem entschieden, weil sie etwas Sinnvolles tun will. „Aus Besuchen bei kranken Bekannten weiß ich, dass man Menschen damit glücklich machen kann, wenn man zu ihnen kommt.“

Die alte Dame freut sich schon auf ihren ersten Besuch im Seniorenheim, nach Beendigung des Kurses. Und sie hat ein wenig Herzklopfen: „Ich bin aufgeregt, wem ich da begegnen werde.“

Wünsche ermöglichen

Huesmann erzählt, wie sie einem ihrer todkranken Patienten ermöglichte, noch einmal mit ihr im Grunewald spazieren zu gehen. „Es geht darum, zu hören, was in diesem Moment anliegt und das dann auch möglich zu machen, wenn es irgendwie geht. Also nicht direkt zu sagen: ‚Nee, Du bist krank, das geht nicht.‘“ Nina Schmedding/KNA



◀ Ein Luftbild der völlig zerstörten Abtei, aufgenommen durch die Royal Air Force. Obwohl das deutsche Militär zugesagt hatte, Montecassino aus den vor 80 Jahren beginnenden Kämpfen herauszuhalten, lag der Klosterberg am Ende in Schutt und Asche. Hunderte Zivilisten starben bei der Bombardierung durch die Alliierten. Foto: gem

Vor 80 Jahren

Die Schlacht um Montecassino

Entmilitarisiertes Kloster wird Ort des Todes und der Zerstörung

Montecassino, das 529 von Benedikt von Nursia gegründete Mutterkloster der Benediktiner, wurde über die Jahrhunderte hinweg immer wieder vernichtet: 577 durch die Langobarden, 883 durch die Sarazenen und 1349 durch ein Erdbeben. Dennoch erstand es wie Phönix aus der Asche immer wieder neu. Anfang 1944 erreichte der Zweite Weltkrieg das Kloster mit seinen historischen Kunstschätzen.

Ende 1943 hatte die Wehrmacht den alliierten Vormarsch entlang einer Verteidigungslinie quer durch Italien zum Stehen gebracht. Am stärksten war jene „Gustav-Linie“ im Westen ausgebaut, um einen Vorstoß auf Rom zu blockieren. Eine Position von besonderer strategischer Bedeutung markierte ausgerechnet der Klosterberg von Montecassino.

Am 17. Januar 1944 eröffneten die 105 000 Mann starken alliierten Verbände ihre Offensive gegen die 80 000 deutschen Soldaten unter dem Oberbefehl von Generalfeldmarschall Albert Kesselring. Dieser hatte im Dezember 1943 in Anbetracht der kulturhistorischen Bedeutung eine Besetzung und militärische Einbeziehung des Klosters in die Gefechte untersagt. Den Alliierten war das sogar mitgeteilt worden, doch sie vermuteten eine deutsche Kriegslist.

Bei den ersten Vorstößen erlitten US-Truppen schwere Verluste. Nicht zuletzt deshalb verstärkte sich auf alliierter Seite der Eindruck, die Deutschen hätten im Kloster heimlich doch einen Aufklärungsposten mit Funkstation errichtet. Dies wurde auch von britischen und amerikanischen Zeitungen kolportiert, und angeblich seien auf Luftbildern

deutsche Uniformen auf Wäscheleinen zu sehen gewesen. Die amerikanische Aufklärung konnte aber keine Hinweise auf eine deutsche Stellung ausmachen. Der Sperrkreis für die Wehrmacht galt weiterhin.

Deutsche Truppen waren vielmehr in anderer Form aktiv geworden: Sie hatten bis November 1943 die Kunstschätze der Mönche in den Vatikan abtransportiert, darunter Gemälde von Leonardo da Vinci, Raffael, Tizian sowie Tausende Bücher, Pergamente, Archivalien – manches wurde allerdings geraubt für die Kunstsammlungen Hitlers und Görings. Inzwischen waren neuseeländische Verbände als Verstärkung nachgerückt.

Zur Vorbereitung weiterer Angriffe und zur Eindämmung der Verluste forderten neuseeländische und andere alliierte Kommandeure die Bombardierung des Klosterbergs. US-Generäle äußerten Bedenken, doch am Ende entschied Oberbefehlshaber Sir Harold Alexander: Am 15. Februar warfen 229 US-Bomber 500 Tonnen Brand- und Sprengbomben über der Klosteranlage ab, die mit etwa 800 Mönchen und Flüchtlingen, zumeist Frauen und Kinder, überfüllt war. 250 Zivilisten (nach anderen Quellen über 400) fanden den Tod. Das Kloster wurde bis auf die Grundmauern zerstört. Lediglich die frühmittelalterliche Krypta überdauerte.

Der Vatikan, insbesondere Kardinalstaatssekretär Luigi Maglione, protestierten. Als die Kämpfe um Montecassino am 18. Mai 1944 mit dem deutschen Rückzug endeten, waren rund 20 000 deutsche und 55 000 alliierte Soldaten gefallen. Nach 1945 wurde das Kloster anhand der Originalpläne wiedererrichtet.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

13. Januar

Hilarius von Poitiers

Papst Paul VI. ernannte vor 60 Jahren den Krakauer Weihbischof Karol Józef Wojtyła zum neuen Erzbischof. Dieser, zuvor Professor für Moraltheologie und Sozialethik, war in einfachen Verhältnissen aufgewachsen. 14 Jahre und zehn Monate später wurde er zum ersten aus Polen stammenden Papst gewählt.



Reza Pahlavi und seine dritte Frau Farah 1979 per Flugzeug aus dem Iran. Das Ende der Herrschaft markierte den Beginn der nicht weniger autoritären „islamischen Republik“ von Ajatollah Ruhollah Chomeini (Foto unten).

17. Januar

Antonius der Große

Geburtstag eines Gauners: Vor 125 Jahren kam Mafiaboss Alphonse Gabriel Capone († 1947) zur Welt. Seine zeitweilige Popularität verdankte er dem geschickten Umgang mit der Presse und der Verärgerung über die Alkohol-Prohibition.

14. Januar

Felix, Engelmar

Zum 115. Mal jährt sich der Geburtstag von Ernst Hugo Neger, Karnevalist und Sänger der Mainzer Fastnacht. Seine bei „Mainz bleibt Mainz“ im TV gespielten Lieder wurden deutschlandweit bekannt.

15. Januar

Maurus, Arnold Janssen

In der eben erst ausgerufenen, aufgewählten Weimarer Republik wurden vor 105 Jahren die kommunistischen Führer Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht von Militärs ermordet. In die bis heute nicht restlos aufgeklärte Tat waren wohl auch Sozialdemokraten verstrickt. Im Kampf gegen die Nazis führte dies zu einer verhängnisvollen Schwächung des linken Lagers.

16. Januar

Honoratus, Tilman

Es sollte aussehen wie eine Urlaubsreise. In Wahrheit flohen Schah

18. Januar

Margareta, Odilo

Durch Vermittlung des damaligen US-amerikanischen Außenministers Henry Kissinger schlossen Ägypten und Israel 1974 ein Abkommen zur Truppenentflechtung nach dem Jom-Kippur-Krieg. Kissinger, ein in Fürth gebürtiger Jude, starb vor wenigen Wochen am 29. November 2023 mit 100 Jahren.



19. Januar

Marius und Martha

Vor 150 Jahren starb August Heinrich Hoffmann von Fallersleben. Der Dichter und Hochschullehrer etablierte die Germanistik als Fach wesentlich mit. Auf Helgoland dichtete er das „Lied der Deutschen“.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Durch den „schwarzen Freitag“ am 8. September 1978 spitzte sich die Lage im Iran immer mehr zu: Bei Protesten starben Demonstranten und Polizisten. Das Foto entstand tags darauf bei islamistischen Kundgebungen. Am 16. Januar 1979 verließ der krebbsranke Schah Reza Pahlavi († 1980) das Land. Fotos: Imago/TT, KNA (2)

SAMSTAG 13.1.

▼ Fernsehen

20.15 **Bibel TV:** **Ein himmlischer Plan für die Liebe.** Um dem gutaussehenden Jason näherzukommen, macht Victoria bei einem christlichen Hilfsprojekt mit. Spielfilm.

▼ Radio

11.05 **DLF:** **Gesichter Europas.** Estlands Espen. Vom Märchenwald zum Biodiesel.

SONNTAG 14.1.

▼ Fernsehen

9.00 **ZDF:** **37° Leben.** Zeitenwende – Jüdisch in Deutschland.
 9.30 **ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus der Saalkirche in Ingelheim am Rhein.
 10.00 **Bibel TV:** **Katholischer Gottesdienst** aus dem Würzburger Dom.
 18.00 **ZDF:** **Usedom im Winter.** Auszeit auf der Insel.

▼ Radio

8.35 **DLF:** **Am Sonntagmorgen (kath.).** Religion als Kompass? Warum die Demokratie die Kirche braucht.
 9.30 **Horeb:** **Heilige Messe** aus der Kirche St. Barbara in Duisburg. Zelebrant: Pater Michael Stern OPræm.

MONTAG 15.1.

▼ Fernsehen

20.15 **ZDF:** **Die Toten vom Bodensee – Atemlos.** Drei Tage nach ihrem Verschwinden wird Daria Ballhofer tot aus dem Bodensee geborgen. Alles deutet auf Mord hin. Krimi.
 22.00 **BR:** **Lebenslinien.** Adele Neuhauser – Die Bibi vom Tatort und ich.
 23.05 **ARD:** **Lenin.** Weg in den Terror. Doku.

▼ Radio

6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage (kath.).** Dietmar Rebmann, München. Täglich bis einschließlich Samstag, 20. Januar.
 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Mit Sicherheit. Große Bahnhöfe als Mikrokosmos der Interessen.

DIENSTAG 16.1.

▼ Fernsehen

22.15 **ZDF:** **37°.** Dienste, Druck und Dauerstress. Junge Docs in der Klinik.
 19.15 **DLF:** **Das Feature.** Schwarzmererien. Welche Zukunft verbindet Bulgarien, Georgien und die Ukraine?
 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Tödlich, unsichtbar, überall. Altlast Asbest.

MITTWOCH 17.1.

▼ Fernsehen

19.00 **BR:** **Stationen.** Rausch und Religion. Wie göttlich ist Ekstase?
 20.15 **ARD:** **Heribert.** Drei IT-Nerds und eine Influencerin verhelfen sich zum gegenseitigen Erfolg in der digitalen Welt. Komödie.

▼ Radio

19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Was von uns bleiben soll. Aufbewahren und Speichern für spätere Generationen.
 20.10 **DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Als Christ ohne Vorhaut. Warum Kirchen in Kenia Jungen beschneiden.

DONNERSTAG 18.1.

▼ Fernsehen

20.15 **3sat:** **Wissen aktuell.** Was wird die nächste Pandemie?
 22.40 **MDR:** **Nicht gesellschaftsfähig.** Alltag mit psychischen Belastungen.

▼ Radio

19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Archäologie im Meer. Auf den Spuren historischer Schätze im Watt.

FREITAG 19.1.

▼ Fernsehen

20.15 **ARD:** **Käthe und ich – Der kleine Ritter.** Mithilfe seines Therapiehunds gewinnt Psychologe Paul das Vertrauen des zwölfjährigen Faris. Dieser ist seit Tagen allein zu Hause. Spielfilm.
 22.20 **ARD:** **Oderbruch.** In einer der am dünnsten besiedelten Regionen Deutschlands ereignet sich eine Mordserie. Mystery-Serie. Fortsetzung am 26.1.

▼ Radio

19.30 **DKultur:** **Literatur.** Geschichte in Bildern. Der Nationalsozialismus im Comic.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: ITV Studios

Berüchtigtes Serienkiller-Ehepaar

Janet (Emily Watson) soll 1994 im englischen Gloucester die Polizei bei einer Befragung in einem Mordfall unterstützen: Fred West (Dominic West) wird beschuldigt, eine seiner Töchter ermordet zu haben. Immer mehr grausame Details der Tat werden enthüllt, doch Janet will den Fall nicht abgeben. Fred beginnt, eine besondere Beziehung zu Janet aufzubauen, und offenbart ihr weitere Morde. Basierend auf den Ermittlungen gegen Fred und Rosemary West, eines der berüchtigsten Serienkiller-Ehepaare Großbritanniens, erzählt der Zweiteiler „**Die Vertraute des Mörders**“ (Arte, 19.1., 20.15 Uhr) die Geschichte der Prozessbegleiterin Janet Leach.



Foto: BR/south & browse GmbH/Schneke Bonnetsmüller

Neue Sendereihe mit dem Schmidt Max

In Regensburg hat der Kfz-Mechaniker Arno Birkenfelder ein Herz für Bedürftige – und das macht nicht nur die, sondern auch ihn glücklich. Der Schmidt Max (Foto) packt mit an und spürt selbst, was das in ihm auslöst. Psychologin Daniela Blickhan aus Bad Aibling bestätigt Max: Helfen kann glücklich machen. In der ersten Folge der neuen Sendereihe „**Der Schmidt Max auf der Suche**“ (BR, 15.1., 20.15 Uhr) dreht sich alles um die Frage: Was macht uns glücklich? Seine Suche führt Max unter anderem in die Jachenau, eines der einsamsten Täler Bayerns, und zu einem Selfmade-Millionär.

Politthriller rund um die Drogenfahndung

Der Zoll beschlagnahmt in Paris sieben Tonnen Cannabis. Kurz darauf kontaktiert Hubert Antoine, ehemaliger Undercover-Agent der Drogenfahndung, einen Journalisten und behauptet, über Beweise zu verfügen, die den Chef der zentralen Drogenfahndung schwer belasten. Der Politthriller „**Enthüllung einer Staatsaffäre**“ (Arte, 17.1., 20.15 Uhr) führt die Helden in die Untiefen illegaler Polizeimethoden.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Neue Conni-CD für Pferde-Fans

Zu den beliebtesten Conni-Geschichten gehören die Pony-Abenteuer auf dem Reiterhof der Familie Behrens. Autorin Julia Boehme hat nun eine neue Geschichte voller Naturerlebnisse geschrieben, die junge Pferdefreunde und Conni-Fans begeistern wird: „Conni und die wilden Pferde“ ist ein spannendes Hörspiel für Kinder ab fünf Jahren.

Zum Inhalt: Conni ist überglücklich, denn in den Ferien geht es wieder auf den Reiterhof. Und dort wartet auch schon eine Überraschung auf sie. Im Naturschutzgebiet, nicht weit vom Hof, lebt eine wilde Pferdeherde. Die Tiere sind scheu und leben eigentlich ganz auf sich gestellt. Doch als Conni und ihre Freunde bemerken, dass eines der Fohlen verletzt ist, ist für sie klar: Sie müssen unbedingt helfen.

Wir verlosen fünf Hörspiel-CDs. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 17. Januar

Über das Goethe-Buch aus Heft Nr. 51/52 freuen sich:
Monika Prestele,
 86869 Gutenberg,
Marita Wiedemann,
 86316 Derching.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 1 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

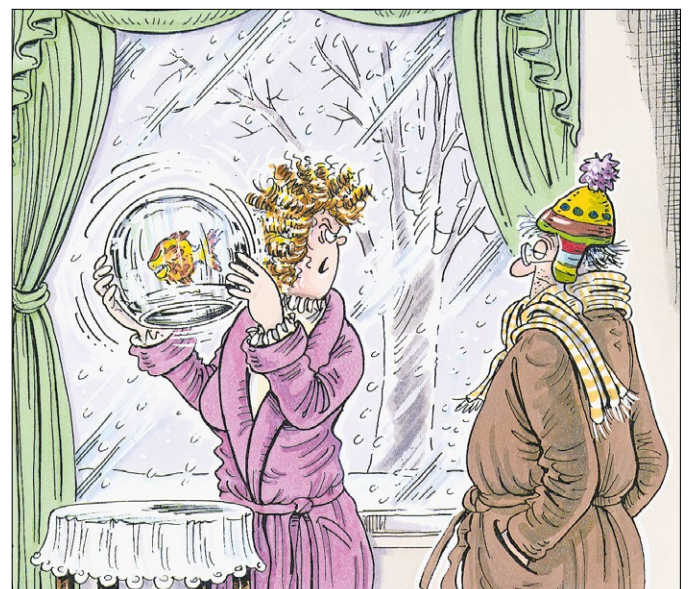
arabisches Fürstentum	▽	dunkler, warmer Farbton (grau)	▽	Binnenwasser	Vorname von Heyerdahl	▽	Europ. Welt-raumorg. (Abk.)	so- undso- vielte (math.)	Marine- offiziers- anwärter	▽	früheres Druck- maß	Heil- methode bei Brüchen
Selbst- bezeich- nung Jesu	▷			▽			11	▽	▽		8	
	▷				italie- nisches Gast- haus	▷		3				
Brauch- tum		frühe An- gehörige der Israe- liten	▷								Not- lösung	
Hauch, Fluidum (franz.)	▷										deutsche Vorsilbe	▽
	▷											5
un- gefähr		südt. Univer- sitäts- stadt	ring- förmige Korallen- inseln	9							große Wasser- vögel	
Siamo- chine	▷											6
	▷			4								
ein Speise- fisch			Vorläufer der EU	▽	Billard- stöcke	Schein- akazie	▽			äthiopi- sche Getreide- pflanze		nicht krank
blass- blau	▷			12		„Ewige Stadt“	▷			Helden- gedicht	Glas- barsch	▽
	▷			7			Gleis- anlage			hoher Fabrik- schorn- stein		▽
Wall- fahrer			ein Tonge- schlecht	▷		Pflicht- ent- bindung	▷					1
Sohn Gottes		Auf- sichts- geist- licher	▷					10		Kfz- K. Schwer- rin	franzö- sisch: wo	▷
	▷					Verbrei- tung des Glaubens	▷					2
ledig- lich	▷				Wort am Gebets- ende	▷				evang. Kirchen- verband		



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Teil der Adresse
 Auflösung aus Heft 1: **KERUBIM**

			A		AO							
M	A	R	K	T	L		E	M	M	A	U	S
N	E	U	E	S		G	U	R		N	I	
W	I	E	G	E	N		R	A	M	I	E	
E	C	K					H	O	T	S		
S	H	E						K		S		
E	E	N					S	T	I	F	T	
I	N	N					O	S	C	A	R	
			P				H	K		A		
K	H	A	T	S			I	O	F			
G	N	O	T	I	K		A	R	C	H	E	
C	H	O	R	A	L		R	L	O	B		
C	H	O	R	S	A	G	I	O	E			
E	S		S	A	K	R	A	M	E	N		
N	E	T	T	H	E	U	W	U	T			



„Du mit deiner Spar- samkeit! Ab sofort wird im Wohnzimmer wieder geheizt!“

Illustrationen: Jakob

Erzählung Mit den Tieren ins neue Jahr



Brigitte Schneider wohnt im Alten- und Pflegeheim St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg an der Donau und ist begeisterte Leserin unserer Zeitung. Woche für Woche liest sie ihren vielen Stofftieren daraus vor. Seit einiger Zeit schreibt sie unserer Zeitung, was sie mit ihren Tieren alles erlebt. Die Geschichten sollen insbesondere die jüngeren Leser anregen, „ihren Alten“ in Senioren- und Pflegeheimen Kuschtiere zu schenken – damit „sie nicht so einsam sind“. Und nun hat sie immer mehr Gesellschaft von kuscheligen Mitbewohnern. Brigitte Schneider ist dankbar, dass die Tiere bei ihr sind und sie zusammen eine gute Zeit haben. Ihr Glück möchte sie weitergeben. Der Start ins neue Jahr war für sie sehr turbulent ...

gesehene Gäste. Die ältere Dame kann nicht mehr lesen und so freut sie sich jetzt immer, wenn ich ihr Geschichten von meinen Tieren aus unserem Buch vorlese. Selber hat sie keine Kuschtiere. Sie denkt immer noch an ihren Hund, der sie früher begleitete. Aber im Heim gibt es leider keine lebenden Tiere.


Auch wir haben Besuch bekommen: Tali, eine Hundedame. Ich freute mich und streichelte Tali, doch meine kleinen Mitbewohner hatten Angst und versteckten sich hinter meinem Rücken. Tali schnüffelte die Umgebung ab, alles war neu und musste erkundet werden. Geräusche, Gerüche, das

ganze Zimmer. Nachdem sie gezeigt hatte, dass sie Pfötchen geben kann, durfte sie wieder gehen. Nichts wie hinaus! Meine Tiere atmeten erleichtert auf.

Am letzten Tag des Jahres hatten Teddy, Julchen, Osterhase und ich einen Unfall im Zimmer. Ich stolperte über ein Rad des Rollators. Und ehe ich es begriff, lagen wir alle auf dem Boden. Ich konnte nicht aufstehen. Verzweifelt riefen wir „Hilfe!“ Aber es hörte uns niemand. Der Nachbar war wahrscheinlich schon in den Gottesdienst gegangen.

Ich versuchte, zur Tür zu robben und konnte diese öffnen. Nachmals rief ich um Hilfe. Sogleich kamen zwei Schwestern und setzten mich auf den bereitgestellten Stuhl. Die Tiere kamen besorgt angelaufen. Doch wir hatten einen Schutzengel: Außer ein paar Schrammen ist nichts passiert. Welch ein Glück, dass ich nicht wie manch andere Heimbewohner ins Krankenhaus musste!

Im Foyer besuchten uns vorige Woche die Sternsinger Caspar, Melchior und Balthasar. Sie brachten uns Segen und sammelten für arme Kinder in aller Welt. Der angenehme Duft von Weihrauch zog durch das Haus. Pater John wird den Segen an alle Zimmertüren schreiben. Und so warten wir nun, was das neue Jahr für uns bereithält.

 Immer wieder überlege ich: Wie mag es den Heimbewohnern gehen, die sich nicht mehr beschäftigen können? Die im Rollstuhl sitzen und an Aktivitäten nicht so gut teilnehmen können? Ich habe meine Tiere. Aber was haben die anderen? Sind sie allein, wenn das Pflegepersonal, das sich viel Mühe gibt, nicht so viel Zeit hat? Meine Tiere und ich beschloss, einmal zu einsam wirkenden Mitbewohnern zu fahren.

Alle meine zehn Tiere und ich besuchten eine Heimbewohnerin, die seit Kurzem im Rollstuhl sitzt und sehr traurig wirkt. Meine Tiere zaubern ihr immer ein Lächeln ins Gesicht. Auch sie hat einen kleinen Hund auf einem Tischchen sitzen, aber er kann sie nicht trösten. Wir leider auch nicht. Bei einer anderen Frau war es genauso. Ihr Teddy Miky durfte aber am nächsten Tag bei uns im Familienauto eine Fahrt

ins Grüne unternehmen. Da bringt er vielleicht ein paar neue Eindrücke mit ins Zimmer.

Im dritten Fall waren wir, meine zehn Kuschtiere und ich, gern



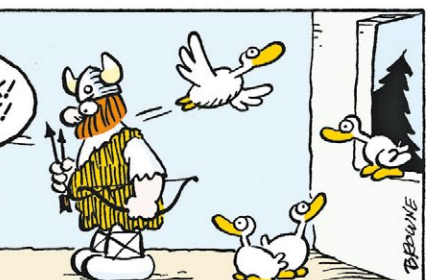
Sudoku

2	5	9	7		6		3	
6	7		8				4	9
		4	6	9		2		
				6	7	4	2	5
5	7		1	3				6
9	4	6		2	8			
7		8	1	5	4		3	
	3	5	2		9	7	6	
			3	7		1	5	8

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 1.

6	8	1						
			8	5		7	1	4
			3	1	2			9
4	6	2	1					
7			6			8	4	
			7		9	5	2	
1	5	9						7
	3			6	4			8
				1				5





Hingesehen

Die Bodensee-Region erinnert ab April mit einer Landesausstellung in Konstanz und touristischen Angeboten an das Benediktinerkloster auf der Insel Reichenau. Im Mittelalter zählte die vor genau 1300 Jahren gegründete Abtei zu den wichtigsten Klöstern Europas. Das Badische Landesmuseum hat bereits die Podcast-Reihe „Mönchsgeflüster“ gestartet, die Geschichte und Kultur des Mittelalters lebendig machen will. Die Folgen sind 25 Minuten lang und über www.ausstellung-reichenau.de sowie über die gängigen Podcast-Plattformen wöchentlich abrufbar. Die Landesausstellung „Welterbe des Mittelalters“ öffnet am 20. April im Archäologischen Landesmuseum Konstanz. Zu sehen sind kostbare mittelalterliche Prachthandschriften, Kirchenkunst sowie archäologische Funde. Das Foto zeigt ein Gemälde im Münster Sankt Maria und Markus mit der Darstellung der klösterlichen Anlagen der Insel. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Die katholische Ordensgemeinschaft der Barmherzigen Brüder hat an elf Standorten in Österreich 90 Bienenvölker angesiedelt.

„Wir haben uns für ein Projekt mit Bienen entschieden, da sie aufgrund ihrer Bestäubungsleistung für zahlreiche Wild- und Nutzpflanzen, die Biodiversität sowie unsere Ernährung von größter Bedeutung sind“, erklärte Frater Saji Mullanukzhy, Provinzial der österreichischen Ordensprovinz



der Barmherzigen Brüder. In Kooperation mit „Projekt 2028“, der größten Bienenschutzbewegung im deutschsprachigen Raum, wurden mehr als vier Millionen Bienen auf Ordensgrundstücken in ganz Österreich angesiedelt.

„Als Betreiber von Gesundheits- und Sozialeinrichtungen gehören für uns die Achtung des Menschen und die Achtung der Schöpfung untrennbar zusammen“, betonte der Provinzial. *KNA*

Zahl der Woche

100

bedrohte Dorfkirchen in Ostdeutschland hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz in den vergangenen 30 Jahren unterstützt. Der im Jahr 1993 gegründete Stiftungsfonds Dorfkirchen verfügte mittlerweile über 11,5 Millionen Euro Kapital, teilte die Stiftung Denkmalschutz kürzlich in Bonn mit. Jährlich gebe es aus den Erträgen bis zu 200 000 Euro Fördergelder für je etwa zehn Dorfkirchen.

Die Denkmalschutz-Stiftung betonte, dass es die kleineren Kirchen in der DDR sehr schwer gehabt hätten. Bis heute bestehe hier Bedarf. Die Denkmalschützer lobten, wie stark sich die Menschen vor Ort häufig über Generationen hinweg für den Erhalt der Gotteshäuser engagierten.

Häufig hätten Menschen einen persönlichen Bezug zu den Dorfkirchen, etwa durch Kindheitserinnerungen, familiäre Wurzeln oder auch durch Reisen. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Haupteinnahmequellen der Insel Reichenau sind ...

- A. Wein- und Gemüseanbau.
- B. Tourismus und Gemüseanbau.
- C. Tourismus und Windkraft.
- D. Weinanbau und Windkraft.

2. Was liegt am nördlichen Ufer der Reichenau?

- A. die Engelsbucht
- B. der Seelenberg
- C. der Gnadensee
- D. das Büberfeld

Ösungs 1 8 2 2

Von der Gottesnähe in der Wüste

Der heilige Antonius der Große lebte im heutigen Ägypten das Mönchsein vor

Am 17. Januar gedenkt die Kirche des heiligen Mönchsvaters Antonius, ohne den die Geschichte der Christenheit vielleicht etwas anders verlaufen wäre. Gelegenheit, an sein Leben, an seine Bedeutung und an seine Nachwirkung zu erinnern.

Antonius' Name bedeutet „der vorne Stehende“ und hat sich aus dem römischen Geschlecht der Antonier entwickelt. Geboren wurde er um 250 im mittelägyptischen Kome (heute Qiman-al-Arûs) als Sohn wohlhabender, bereits christlicher Bauern, die ihn und eine jüngere Schwester bald als Waisen zurückließen.

Mit 20 Jahren traf ihn die Bibelstelle vom reichen Jüngling mitten ins Herz: „Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib ihn den Armen; und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach!“ (Mt 19,21).

Radikales Christentum

Antonius verkaufte tatsächlich seinen ganzen Besitz, versorgte seine Schwester, verteilte das übrige Geld unter den Armen und zog in die benachbarte Wüste, um als Einsiedler in radikaler Armut, Schweigen und Askese zu leben. Auf der Suche nach noch größerer Einsamkeit – er war tatsächlich nicht der erste Asket – zog Antonius zunächst in eine Felsengrabkammer und flüchtete dann weiter auf den Berg Kolzim unweit des Roten Meeres. Dort überstand er der Überlieferung nach zahllose Kämpfe mit Dämonen und Versuchungen. Seine Trugbilder von geselliger Freude, festlichen Mählern, erlesenen Weinen und nackten, lüsternen Leibern regten unzählige künstlerische Darstellungen an.

Nur zweimal verließ Antonius diese Abgeschiedenheit. Um das Jahr 311 stand er in Alexandria den unter Kaiser Maximinus Daza verfolgten Christen bei, und nach dem Konzil von Nizäa (325) reiste er wiederum in die Hafenmetropole,



▲ Der heilige Antonius im Abtsgewand überwältigt den Versucher, um 1500 vermutlich von Nikolaus von Hagenau in Straßburg geschaffen. Der Stock des Mönchsvaters könnte ursprünglich im Rachen des Dämons gesteckt haben. Foto: gem

um auf Bitten seines Freundes und Biographen Athanasius, des Patriarchen von Alexandria, gegen den Arianismus zu predigen. Dieser Irrlehre galt Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes, nicht als wesensgleich mit dem Vater, sondern letztlich als eine Kreatur.

Antonius blieb nicht lange allein in der Wüste. Viele Mönche kamen

und suchten bei ihm Rat, einige blieben als seine Schüler und errichteten sich ihre Zellen in der Nähe. So entstand die erste Gemeinschaft von Einsiedlern und, als diese um eine Niederlassung eine erste Mauer zogen, das erste Kloster – der Ursprung allen klösterlichen Lebens. Bald danach starb Antonius mit etwa 105 Jahren.

Seine kurz darauf entstandene Biographie durch Athanasius wurde das meistgelesene Buch neben der Heiligen Schrift und förderte ungenügend das erwachende Mönchs- und Nonnenleben. Schon bald erhielt der Mönchsvater den Beinamen „der Große“. Seine Verehrung ist schon seit dem fünften Jahrhundert bezeugt. In der Kirche des Westens setzte seine Verehrung erst mit der Übertragung von Reliquien im Mittelalter ein. Um das Jahr 1000 gelangten sie über Konstantinopel nach Frankreich und ruhen seit 1491 größtenteils in der Kirche Saint-Julien in Arles.

Ritterliches Erbe

1095 gründete ein französischer Adliger den Antoniterorden zur Krankenpflege. Zum Entgelt ihrer Mildtätigkeit durften die Antoniter ihre Schweine zur Futtersuche frei herumlaufen lassen, die mit einem Glöckchen gekennzeichnet waren. Immer am Antoniustag wurde eines dieser Tiere geschlachtet und an die Armen verteilt.

Das Antoniuskreuz in T-Form – das sogenannte Tau-Kreuz –, die häufige Abbildung mit Schweinen sowie das Patronat der Metzger geht auf diesen Orden und sein Emblem zurück. Das Patronat der Ritter beruht auf dem kurzlebigen Antoniusritterorden, den Herzog Albrecht I. von Bayern 1382 als geistlichen Ritterorden ohne Waffendienst ins Leben rief. Der Antoniterorden selbst ging 1774 im Malteserorden auf.

Im Rheinland wird Antonius mit Cornelius, Hubertus und Quirinus als einer der Vier heiligen Marschälle verehrt, die bei Gott besondere Fürsprecher bei Krankheiten und Seuchen sind. Antonius' Hilfe wurde im Mittelalter häufig beim sogenannten Antoniusfeuer angerufen, einer durch Mutterkorn-Vergiftung auftretenden Rötung der Extremitäten, auf deren Therapie der Antoniterorden spezialisiert war. Entsprechend wurde Antonius auch als Helfer gegen wirkliche Feuergefahren angesehen und manchenorts zu den 14 Nothelfern gezählt.

Peter Paul Bornhausen

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renobabis, Freising. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

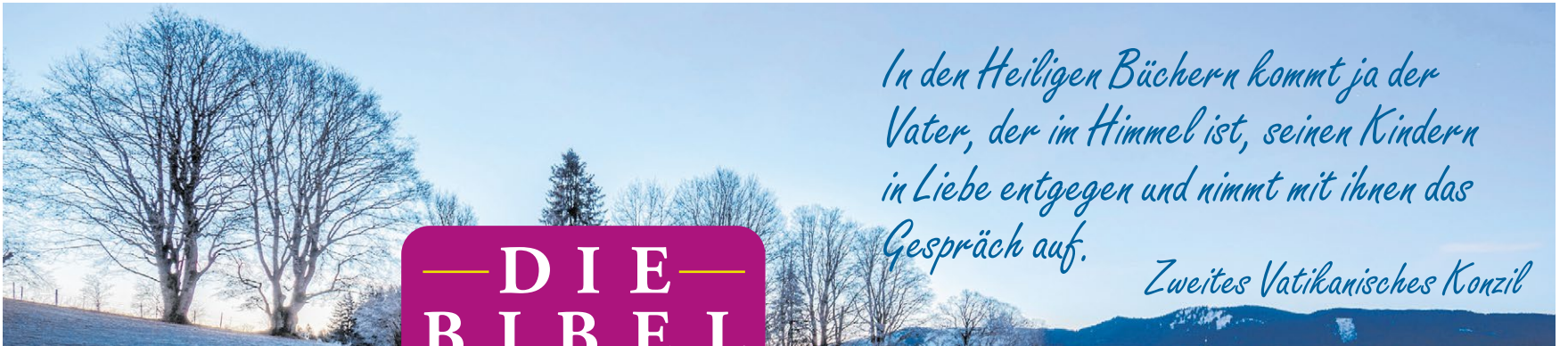
Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



In den Heiligen Büchern kommt ja der Vater, der im Himmel ist, seinen Kindern in Liebe entgegen und nimmt mit ihnen das Gespräch auf.

Zweites Vatikanisches Konzil

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 14. Januar
Andreas traf zuerst seinen Bruder Simon und sagte zu ihm: *Wir haben den Messias gefunden. Er führte ihn zu Jesus.* (Joh 1,40f)

Andreas schenkt weiter, was er selbst empfangen hat. Er ist derjenige, der seinen Bruder Simon mit Jesus bekanntmacht. Wir selbst brauchen Menschen an unserer Seite, die uns – wie Andreas – mit dem Geheimnis des Lebens vertraut machen, die uns neue Wege aufzeigen und uns zur Quelle führen.

Montag, 15. Januar
Können denn die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? (Mk 2,19)

In unserem eigenen Leben werden uns immer wieder Situationen begegnen, in denen wir die Gegenwart Jesu spüren, und andere, wo er abwesend scheint. Wenn wir bejahen, was uns gerade widerfährt, können wir im Schönen und Schweren Gottes Wegspuren erkennen

und erahnen, dass seine Liebe uns durch alles hindurchträgt.

Dienstag, 16. Januar
Der Sabbat wurde für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat. (Mk 2,27)

Am siebten Schöpfungstag hatte Gott die Welt vollendet – sie war sehr gut. Die Unterbrechungen des Sabbats wollen einladen, uns der Schönheit der Schöpfung und des Geheimnisses des Schöpfers dankbar zu erinnern.

Mittwoch, 17. Januar
Was ist am Sabbat erlaubt: Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zu vernichten? (Mk 3,4)

Es gibt keine Grenze, um Gutes zu tun – dafür ist immer der richtige Zeitpunkt.

Wir können uns einüben, in der Gegenwart Gottes zu leben, um zu erkennen, was jetzt, in diesem Augenblick, getan werden will. Jeder Tag gibt uns dafür immer wieder neue Gelegenheiten und Anstöße.

Donnerstag, 18. Januar
Denn er heilte viele, so dass alle, die ein Leiden hatten, sich an ihn herandrängten, um ihn zu berühren. (Mk 3,10)

Die Menschen begegnen Jesus mit ihrer Sehnsucht nach Heilung. So vieles, was krank und nicht heil ist, sehnt sich nach Rettung und Leben. Heil-Werden kann geschehen, indem ich mich berühren lasse von der Not des Anderen und ihm so Ansehen schenke. Von Jesus können wir diesen wertschätzenden Blick lernen.

Freitag, 19. Januar
Jesus stieg auf einen Berg und rief die zu sich, die er selbst wollte, und sie kamen zu ihm. (Mk 3,13)

Berufung und Erwählung können Gipfelerfahrungen sein. Der Berg steht für das Hinaustreten aus dem Alltag, um wesentlich zu handeln und Kräfte zu bündeln. So gestärkt sendet Jesus seine Jünger aus. So sendet er auch uns mitten hinein in unseren Alltag.

Samstag, 20. Januar
Wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass sie nicht einmal mehr essen konnten. (Mk 3,20)

Von Jesus ging eine Kraft aus, die anziehend war für die Menschen. Für seine Angehörigen dagegen, die ihn zu kennen glaubten, wirkte das abstoßend. Zwischen diesen Spannungspolen bewegt sich Jesus und geht seinen eigenen Weg – in Einheit mit dem himmlischen Vater. Was hilft mir auf meinem Weg?



Schwester Teresia Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.



In jeder Ausgabe Ihrer Sonntagszeitung:

Die KINDERSEITE

zum Lesen und Mitmachen für Kinder im Grundschulalter

- Glaube und Religion kindgerecht erklärt
- Spannende Geschichten
- Rätsel, Verlosungen, Wettbewerbe
- Tipps für Bücher, Filme und Spiele

Jetzt Jahres- oder Halbjahresabo verschenken oder vier Wochen kostenlos probelesen!

Wir freuen uns über Ihre Bestellung:



Tel. 0821 50242-53
E-Mail: vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de



NEU